

Lehre und Wehre.

Jahrgang 51.

Februar 1905.

No. 2.

Warum können wir keine gemeinsamen Gebetsgottesdienste mit Ohioern und Zowaern veranstalten und abhalten?

Auf der intersynodalen Conferenz in Detroit wurde von Seiten der Zowaer und etlicher Ohioer der Antrag gestellt, daß in Zukunft die freien Conferenzen mit einem gemeinsamen Gebetsgottesdienst eröffnet und geschlossen werden sollten. Dagegen verwahrten sich die Vertreter der Synodalconferenz und erklärten, daß ihnen durch einen derartigen Beschluß die Betheiligung an den freien Conferenzen unmöglich gemacht werde. Glieder der Synodalconferenz wiesen darauf hin, „daß doch jeder Theilnehmer gewiß für sich in der Stille bete, daß aber öffentliches, gemeinsames Gebet ein Zeichen und Stüd der Kirchengemeinschaft sei und den falschen Schein erwecken würde, als wären alle Versammelten im Geist und Glauben einig und als hätten die vorhandenen Lehrdifferenzen weiter keine besondere Bedeutung“. (L. u. W. 50, 176.)

Diese Stellung der Synodalconferenz hat nun in zahlreichen kirchlichen Organen theils großes Befremden, theils entschiedene Verurtheilung erfahren. Dabei denken wir nicht zunächst an die Blätter der Secten und Unirten, welche ihren Lesern diesen Vorfall berichteten als ein eclatantes Beispiel von der „bekannten Unduldsamkeit der Lutheraner“, sondern an lutherische Zeitschriften. Aber so sehr wir auch den Unverstand beklagen, welchen gerade auch lutherische Blätter in der Beurtheilung dieser Sache an den Tag gelegt haben, so verwundern wir uns darüber doch nicht groß, da wir die theologische Stellung kennen, aus welcher die harten und falschen Urtheile über die entschieden antiunionistische Stellung der Synodalconferenz geflossen sind und immer noch fließen. Was zunächst Deutschland betrifft, — wie könnten wir für die entschiedene Geltendmachung der klaren Gottesworte über Kirchengemeinschaft mit den Falschgläubigen auf Seiten der Synodalconferenz Verständniß erwarten von den Vertretern der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“, des „Alten Glaubens“ oder der „Evangelischen Kirchenzeitung“, welche kirchliche Gemeinschaft mit den größten Irrlehrern

und selbst mit offenbaren Christusleugnern dulden oder gar pflegen und ganz in der Ordnung finden. Wollten sie Missouri nicht verurtheilen, so müßten sie sich selber zuvor verdammen.

Daselbe gilt von der hiesigen Generalsynode, welche principiell Kanzel-, Gebets- und Abendmahlsgemeinschaft fordert und pflegt mit allen Secten und vielfach selbst vor gemeinsamen Gottesdiensten mit Papisten, Unitariern, Freimaurern und Juden nicht mehr zurückschreckt. (L. u. W. 50, 369. 565.) Den Leuten von der Generalsynode, welchen zum großen Theil Lehre und Bekenntniß wenig oder gar nichts mehr zu schaffen hat mit der Kirchengemeinschaft, darf man kein Verständniß zumuthen für die Stellung der Synodalconferenz in Detroit. Wir rechnen es diesen Leuten auch nicht allzu hoch an, wenn sie die gottgebotene Bekenntnistreue und Gewissenhaftigkeit in der Kirchengemeinschaft, welche die Vertreter der Synodalconferenz in Detroit an den Tag legten, brandmarken als Bigotterie, Beschränktheit, Hochmuth, Starrsinn und Pharisäismus. Von theologisch Halb- oder Ganzblinden erwarten wir nicht, daß sie für das, was in der Kirche nach Gottes Wort recht und unrecht ist, ein scharfes Auge bekunden.

Recht unverständige und zum Theil auch sehr lieblose Urtheile über die Stellung der Synodalconferenz zum gemeinsamen Gebet mit Andersgläubigen sind auch aus dem Generalconcil laut geworden. Auf der unionistischen Versammlung in Pittsburg erklärte D. Jacobs: "It had been reported that the people at the Detroit conference had failed at a former conference to have common prayer, that that was the only question he was willing to discuss with them, and that when they were ready to pray with him, he would enter into communion with them." (L. u. W. 50, 370.) D. Jacobs verlangt hiernach nicht bloß, daß Missouri ohne Weiteres öffentliche Gebetsgemeinschaft mit ihm pflege, ehe seine Rechtgläubigkeit festgestellt sei, sondern er macht diese Anticipation der Kirchengemeinschaft zur *conditio sine qua non* jeglicher Verhandlung über Glaubenseinigkeit und Gemeinschaft. Der Lutheran stimmte D. Jacobs bei, indem er erklärte, daß er sich „absolut weigern“ würde, „irgend eine lutherische Conferenz zu besuchen, von der öffentliches lautes Gebet ausgeschlossen ist“. (L. u. W. 50, 370.) Und als Grund für ihre Stellung in Detroit weiß daselbe Blatt den Missouriern nichts Edleres unterzuschieben als Pharisäismus und Eigensinn. Aber auch diese verkehrten und lieblosen Urtheile aus dem Generalconcil erklären sich ohne Rest aus dem dort herrschenden Unionismus. Die Conciliten machen wie die lagen Generalsynodisten, mit welchen sie intime Gemeinschaft pflegen, den großen Fehler, daß sie die Frage der Kirchen- und Gebetsgemeinschaft beurtheilen nach ihrer eigenen falschen theologischen Stellung, statt nach dem klaren Wort der Schrift. Wollte das Generalconcil die Stellung der Synodalconferenz in Detroit billigen, so müßte es durch seine ganze bisherige unionistische Existenz einen Strich machen.

Und was die Iowa-Synode betrifft, so hat sie sich im vorigen Jahre wiederholt mit dem Generalconcil identificirt und von Anfang an den Unionismus praktisch und theoretisch gepflegt, praktisch insonderheit durch ihre Gemeinschaft mit deutschen Landeskirchen und theoretisch durch ihre Theorie von den offenen Fragen. Wir haben uns daher auch nicht sonderlich gewundert, als Iowaer in Detroit mit dem Vorschlag kamen, daß die freie Conferenz mit gemeinsamen liturgischen Gottesdiensten eröffnet und geschlossen werde. Und ebensowenig sind wir überrascht, daß sie jetzt mit dem *Lutheran* Cines Sinnes und Geistes sind und seiner unionistischen Verurtheilung der Synodalconferenz in ihrer Stellung zur Gebetsgemeinschaft mit Andersgläubigen Beifall zollen. Wie ungereimt und unhaltbar aber selbst vor dem Forum der menschlichen Vernunft die Stellung der Iowaer in diesem ganzen Handel ist, geht hervor aus folgenden Thatsachen: 1. In ihrem „Kirchen-Blatt“ vom 23. Juli vorigen Jahres stellen die Iowaer das Princip auf, „daß man mit solchen, die klare Lehren der Schrift beharrlich leugnen, keine Kirchengemeinschaft pflegen dürfe“. 2. Dieselben Iowaer haben nun Missouri fünfzig Jahre lang bekämpft und ein Vierteljahrhundert lang in aller Welt als Calvinisten verschrieen, dazu wiederholt erklärt, daß die missourische Lehre von der Gnadenwahl kirchentrennend sei, und noch im vorigen Jahre hat das iowasche „Kirchen-Blatt“ die lutherische Kirche im Osten aufgefodert, in den Streit wider Missouri einzutreten, weil es sich „in diesen Kämpfen, die längst grundsätzlichen Charakter angenommen haben, um nichts Geringeres handelt als um die Erhaltung der historischen lutherischen Kirche, die in Gefahr steht, von der Synodalconferenz zur Secte gemacht zu werden“. (L. u. W. 50, 275. 370.) 3. Eben diese Iowaer, die ihre Beschuldigungen wider die Synodalconferenz nicht etwa zurückgezogen haben, vielmehr an denselben festhalten, wischen sich jetzt, als ob nichts vorgefallen wäre, den Mund und verlangen, daß die Missourier und die übrigen Glieder der Synodalconferenz mit ihnen „gemeinsame liturgische Gottesdienste“ abhalten, und beschweren sich laut und bitter vor der ganzen Christenheit darüber, daß wir uns dessen weigern! (L. u. W. 50, 370. 422.) Eine Stellung, wie sie die Iowa-Synode einnimmt, ist offenbar absurd.

Was endlich die Ohio-Synode betrifft, so hat sie, wenn anders die ohioschen Redner in Detroit die Stellung ihrer Synode zur Kirchengemeinschaft mit Andersgläubigen wirklich zum Ausdruck gebracht haben, ihren früheren antiunionistischen Standpunkt zu Gunsten des Unionismus geändert. Thatsächlich hätten damit die Ohioer dann zu den bisherigen drei Streitfragen zwischen ihnen und den Missouriern über Bekehrung, Gnadenwahl und Analogie des Glaubens eine vierte über kirchliche Gemeinschaft mit Andersgläubigen hinzugefügt. Der „Alte Glaube“ sprach vor etlichen Monaten die Behauptung aus: von der Iowa-Synode untersheide sich die Ohio-Synode dadurch, daß letztere sich der Generalsynode nähere. Was die Ohio-Synode betrifft, so ist dies Urtheil ohne Zweifel in mehr als einer

Beziehung zutreffend. Dasselbe gilt aber auch von der Jowa-Synode, just so, wie es — was klar vor aller Augen liegt — vom Generalconcil gilt. Daß sich in der Ohio-Synode nicht wenige im unionistischen Fahrwasser befinden, davon zeugt — von andern Symptomen, z. B. der Aufnahme mancher Pastoren der früheren Augsburg-Synode, ganz abgesehen — einmal ihre im vorigen Jahr erneute Verbindung mit Hermannsburg und eo ipso mit der hannoverschen Landeskirche und somit auch mit den zahlreichen liberalen Pastoren und Theologen dieser Kirche. (L. u. W. 50, 515.)¹⁾ Ein weiterer Beleg für die Schwenkung innerhalb der Ohio-Synode zum Unionismus hin ist die gerade auch von ohioischen Pastoren in Detroit gestellte Forderung, die freien Conferenzen mit gemeinsamem Gebet zu eröffnen und zu schließen. Es fehlt in der Ohio-Synode nicht an Pastoren (und soviel wir sehen, läßt die Ohio-Synode dieselben gewähren), welche verlangen, daß gemeinsame Gebetsgottesdienste abgehalten werden zwischen ihnen und den Jowaern, die sie lange Jahre als Irrlehrer bekämpft haben, und den Missouriern, von denen sie sich als von groben und gefährlichen Irrlehrern vor 25 Jahren getrennt und gegen die sie nun 25 Jahre lang ununterbrochen die Anklage des Calvinismus erhoben haben und die sie jetzt noch in fast jeder Nummer ihrer Zeitschriften als gefährliche und hartnäckige Irrlehrer bekämpfen. Es ist grober Unionismus, der auch von Ohioern vertreten wird. Daß sich in Ohio die Lehre von der Kirchengemeinschaft mit Andersgläubigen betreffend eine Schwenkung vollzieht, hat auch die „Kirchenzeitung“ von Columbus offen bekannt. In ihrer Nummer vom 4. Juni vorigen Jahres schrieb sie nämlich also: „Missouri fordert vollständige Uebereinstimmung in allen Lehrfragen und will von ‚offenen Fragen‘ nichts wissen. Es war das bisher und ist sogar officiell noch immer unsere Stellung, doch ist in manchen Theilen unserer Synode eine Jowa günstigere Stimmung entstanden, zumal Jowa in den Lehren von der Gnadenwahl und von der Bekehrung mit uns übereinstimmt.“ (L. u. W. 50, 275.) Aus dieser Schwenkung zum Unionismus hin erklärt sich auch die Stellung der Ohioer zu der Frage, ob die intersynodalen Conferenzen mit gemeinsamem Gebetsgottesdienst eröffnet werden sollen. Ja, auch in der Ohio-Synode steht es schon lange so, daß sie ihre frühere missourische Stellung in der Frage über Kirchengemeinschaft mit Andersgläubigen nur festhalten kann, wenn sie gesonnen ist, über sich selber, oder doch einen großen Theil ihres eigenen Selbst den Stab zu brechen.

1) Die „L. u. W.“ schrieb im vorigen Jahre: „Ende August tagte die Ohio-Synode, zu deren Verhandlungen P. Köbbelen aus Hermannsburg gekommen war, weil über das Verhältniß dieser Synode zur Hermannsburg'schen Mission, welche von dort finanziell unterstützt wird, verhandelt werden sollte. Einige Pastoren wollten die Verbindung mit Hermannsburg lösen wegen des ‚Unionismus‘ dieser Mission, die man in ihrer Verbindung mit der hannoverschen Landeskirche fand. Sie drangen aber nicht durch, vielmehr fanden folgende Beschlüsse Annahme: 1. Hermannsburg weiter zu unterstützen“ 2c. (L. u. W. 50, 515.)

Obwohl es somit klar ist, daß die allgemeine Verurtheilung der missourischen Weigerung in Detroit ihren Grund hat in der schriftwidrigen, unionistischen Stellung ihrer Kritiker, und daß diese ein anderes Urtheil auch nicht eher abgeben können, bis sie sich von ihren falschen Vorurtheilen losgemacht und gelernt haben, alles in der Kirche zu richten nach dem klaren Wort der heiligen Schrift, so soll es uns doch nicht verdrießen, auch diese Frage der Kirchengemeinschaft mit Andersgläubigen immer von neuem aus Gottes Wort zu erörtern und darzuthun, welches in dieser Sache die einzig schriftgemäße Stellung ist. Und das thun wir um so lieber und williger, als wir wissen, daß sich auch in der Gemeinschaft unserer Gegner immer noch solche befinden, denen es weder fehlt an Wohlwollen gegen Missouri, noch auch an Verständniß und Interesse für die Wahrheiten, welche wir um des Gewissens willen verfechten. Betont doch — um nur auf dies Eine Beispiel besonders hinzuweisen — P. Offermann aus dem Generalconcil: „Kirchliche Gemeinschaft zwischen einzelnen Synoden ist wesentlich Bekenntnißgemeinschaft; sie setzt voraus, daß die betreffenden Synoden in allen Stücken der Lehre und Praxis völlig mit einander übereinstimmen und sich daher als bekenntnißtreue Lutheraner gegenseitig anerkennen können.“ (L. u. W. 50, 371.)

Was uns aber unmittelbare Veranlassung gegeben hat zur Formulirung und Beantwortung der Frage an der Spitze unsers Artikels, sind directe Anfragen, insonderheit auch ein Schreiben aus dem Generalconcil, in welchem es unter anderm also heißt: „Mit großem Interesse bin ich den Verhandlungen der intersynodalen Conferenz in Detroit gefolgt. Mit vielen andern nun habe ich mich über die Stellung der missourischen Brüder gewundert, welche mit großer Entschiedenheit sich weigerten, die Sitzungen mit gemeinschaftlichem Gebet zu eröffnen. Die Gründe, welche für sie diese Stellung bedingten, sind mir nicht klar — ganz und gar nicht. So viel ist mir aber vollkommen klar, daß nur die allerbesten Gründe sie bestimmten, die Forderung der Ohioer und Iowaer abzuweisen. Ich glaube von ganzem Herzen, daß diese Nicht-Missouriern und der Welt gegenüber unangenehme Stellung Missouri eine Gewissenssache ist. Weit bin ich davon entfernt, es als Hartnäckigkeit, Starrsinn und Lieblosigkeit auszulegen. Es wäre ja in Anbetracht des Zweckes der Conferenz viel leichter für Ihre Synodalbrüder gewesen, hätten dieselben in diesem Punkte nachgegeben. Gerade deshalb aber möchte ich wissen, wie und womit die Missouri-Synode diese Stellung begründet.“

So wollen wir denn im nächsten Artikel etliche von den Hauptgründen anführen, warum die Synodalconferenz, ohne sich schwer zu veründigen, den Iowaern und Ohioern in Detroit nicht zu Willen sein konnte.

F. B.

Die Nähe des jüngsten Tages nach der Schrift ein Sporn für uns Christen zur Erfüllung unserer Aufgabe.

Die Schrift ermahnt alle Christen, daß sie ihre Aufgabe erkennen, daß sie lernen sollen, was des HErrn Wille an sie sei, und daß sie dann die erkannte Aufgabe erfüllen, den ihnen geoffenbarten Willen des HErrn thun sollen; sie sollen wandeln, wie sich's gebührt ihrem Beruf, darinnen sie berufen sind.¹⁾ Es geziemt einem Diener, nach dem Willen seines Herrn zu fragen, einem Kinde, das Gebot seiner Eltern sich zu merken. Nun sind die Christen Diener, ja, Kinder Gottes in Christo Jesu; darum ist es recht und billig, daß sie nach der Aufgabe forschen, welche ihr HErr und Vater im Himmel ihnen gestellt hat. Eph. 5, 10. schreibt der Apostel: „Und prüfet, was da sei wohlgefällig dem HErrn.“ Diese Ermahnung schließt sich eng an an den Satz 1. Kor. 13, 12.: „Wandelt wie die Kinder des Lichts.“ Die Worte: *ὡς τέκνα φωτός περιπατεῖτε . . . δοκιμάζοντες κτλ.* kann man übersetzen: „Wandelt wie die Kinder des Lichts, . . . indem ihr prüft, was da sei wohlgefällig dem HErrn.“²⁾ Christen sind Kinder des Lichts, Gottes Wort ist ihres Fußes Leuchte; es ist ihnen möglich, zu erkennen, was Gott gefällt; und indem sie das üben, wozu sie im Stande sind, beweisen sie sich als Kinder des Lichts. Phil. 1, 9. 10. schreibt der Apostel: „Und darum bete ich, . . . daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstoßig bis auf den Tag Christi.“ Das gehört also zur rechten Gestalt des Gemeindelebens, daß alle Glieder prüfen, was das Beste sei, und daß sie dann üben, was sie als das Beste erkannt haben. So werden sie, wenn der Tag Christi erscheint, lauter und unanstoßig erfunden werden. Wenn die Christen nicht träge sind in dem, was sie thun sollen, sondern brünstig im Geist,³⁾ wenn sie ihre Christenaufgabe mit Fleiß lernen und mit Treue erfüllen, so dient das in Zeit und Ewigkeit zum Ruhme ihres Erlösers und zu ihrem eigenen Heil, wie der Apostel bezeugt 2 Theff. 1, 11. 12.: „Wir beten auch allezeit für euch, daß unser Gott euch würdig mache des Berufs, und erfülle alles Wohlgefallen der Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft, auf daß an euch gepreiset werde der Name unsers HErrn Jesu Christi, und ihr an ihm, nach der Gnade unsers Gottes und des HErrn Jesu Christi.“

Uns Christen der letzten Zeit ist nicht etwa eine völlig neue Aufgabe gestellt. Es hat eigentlich nie andere Christen gegeben als solche der letzten Zeit; mit Christi Erscheinung hat das letzte Zeitalter der Welt begonnen; die Zeit des neuen Testaments ist die letzte Zeit. Was die Apostel als ihre

1) Eph. 4, 1.

2) Englische Bibel: „Walk as children of light . . . proving what is acceptable unto the Lord.“

3) Röm. 12, 11.

Aufgabe erkannten und als den Willen Gottes ihren Gemeinden einschärften, das ist auch heute unsere Aufgabe. In der Schrift ist nicht eine Klasse von Ermahnungen für künftige Geschlechter aufgespeichert, sondern die ganze Schrift ist allen Christen aller Zeit nütze zur Lehre und zur Züchtigung. Es gibt auch keine andere Quelle, aus welcher die Christen der allerletzten Zeit den Willen Gottes an sie erkennen könnten, als die Schrift, aus der die ersten Christen ihre Aufgabe gelernt haben. Aber die Nähe des jüngsten Tages muß uns Christen der letzten Periode, den Kindern Gottes, die auf der letzten Strecke des Weges wandern, ein kräftiger Sporn sein, unsere Aufgabe zu erforschen und zu erfüllen. Unsere Hoffnung auf die baldige Erscheinung des Herrn darf nicht erschlaffend wirken, sondern sie muß uns reizen, kurz vor der Entscheidung auf der ganzen Linie vorzurücken, in allen nöthigen Dingen recht rührig zu sein, zu wirken, weil es Tag ist, weil nun bald die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Wir haben nicht mehr viel Zeit. „Als wir denn nun Zeit haben, so laßet uns Gutes thun“, Gal. 6, 10. Die Feinde sind emsig; „der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Born und weiß, daß er wenig Zeit hat“, Offenb. 12, 12. So müssen die Christen dieser Zeit besondere Ausdauer im Kampf wider den Feind, besonderen Eifer in der Erfüllung des göttlichen Willens beweisen. Dabei sollen wir zunächst um unser eigenes Seelenheil besorgt sein. Die Nähe des jüngsten Tages muß uns anspornen, unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, Phil. 2, 12. Und dazu gehört, daß wir im Glauben bleiben, in der Erkenntniß wachsen. Joh. 12, 35. sagt der Herr: „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch.“ Daran knüpft er B. 36. die Mahnung: „Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt.“ Die späte Stunde, die Nähe des Gerichts ist für uns eine Mahnung zum Glauben an Christum, das Licht der Welt, an sein Wort, das Licht auf unserm Wege. Es gilt uns die Ermahnung Hebr. 6, 11. 12.: „Wir begehren aber, daß euer jeglicher denselbigen Fleiß beweise, die Hoffnung fest zu halten bis ans Ende, daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachfolger derer, die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheißungen.“ Apost. 3 sagt Petrus nach der Heilung des Lahmen zu dem versammelten Volk: „So thut nun Buße und befehret euch, daß eure Sünden vertilget werden, auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn, wenn er senden wird den, der euch jetzt zuvor geprediget wird, Jesum Christ, welcher muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit, da herwiedergebracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an.“ Die Zeit der Erquickung ist der Tag der endlichen Erlösung, der jüngste Tag; den Tag beschreibt der Apostel als die Zeit, „da herwiedergebracht wird alles, was Gott geredet hat durch die Propheten“, da alle Verheißungen von dem seligen Zustand der Auserwählten in Erfüllung gehen. Und durch die Aussicht auf diese erquickliche Zeit, die Zeit der Erfüllung, will der Apostel seine Zuhörer bewegen, seiner

Ermahnung zur Buße und Bekehrung zu folgen. Je näher nun die Zeit der Erquickung, der Tag der Erfüllung heranrückt, desto dringlicher wird der Ruf: „So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden.“ In dieser Zeit gilt es, im Glauben Stand zu halten und zu wachsen in der Erkenntniß. 2 Petr. 3 redet der Apostel von dem Tag des HErrn, an welchem der Himmel zergehen, die Erde mit ihren Werken verbrennen wird. Der Apostel sagt, daß wir Christen auf den Tag unsers HErrn warten, zu seiner Zukunft eilen. Daran knüpft er nun zuletzt die Mahnung, daß wir in der Erkenntniß wachsen sollen. Er schließt diesen Unterricht und zugleich auch seine Sendschreiben an die Gemeinden mit den Worten: „Ihr aber, meine Lieben, weil ihr das zuvor wisset, so verwahret euch, daß ihr nicht durch Irrthum der ruchlosen Leute sammt ihnen verführet werdet und entfallet aus eurer eigenen Festung. Wachset aber in der Gnade und Erkenntniß unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi. Demselbigen sei Ehre, nun und zu ewigen Zeiten! Amen.“ Wir wachsen in der Erkenntniß und werden verwahrt gegen den Irrthum durch den fleißigen und rechten Gebrauch der Gnadenmittel, durch das Hören und Lernen des Wortes. Die Nähe des jüngsten Tages muß uns ein Sporn sein, andächtige und fleißige Hörer des Wortes zu sein. Hebr. 10, 23. ff. heißt es: „Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken . . . und nicht verlassen unsere Versammlungen, . . . und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag naht.“ Das herannahende Ende soll uns bewegen, das Wort zu hören und die Versammlungen, in welchen das Wort erschallt, zu besuchen. Luc. 12, 35. ff. ermahnt der HErr seine Jünger: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen; und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten. . . . Seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr nicht meinet.“ Weil der HErr an jedem Tag, zu irgend einer Stunde kommen kann, deshalb sollen wir im Glauben stehen und die Mittel gebrauchen, durch welche das Licht des Glaubens angefaßt wird.

Der Glaube ist aber thätig durch die Liebe; die Frucht des Glaubens ist ein gottseliges Leben. Darum gehört zur Sorge für das eigene Heil auch dieses, daß wir durch Tugend, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Geduld, Gottseligkeit, durch brüderliche und durch allgemeine Liebe desto mehr Fleiß thun, unsern Beruf und Erwählung fest zu machen,¹⁾ das heißt, uns selbst davon überzeugen, daß wir Gottes Kinder und Erben sind, indem wir an uns selbst die Früchte und Zeugnisse des seligmachenden Glaubens wahrnehmen. Und die Thatsache, daß wir in der letzten Zeit leben, muß uns auch zum Eifer in der Gottseligkeit antreiben. Die Hoffnung auf das ewige Leben ist den Christen immer ein Sporn gewesen zum heiligen Wandel. „Ein jeglicher,

1) 2 Petr. 1, 5—10.

der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er auch rein ist“, 1 Joh. 3, 3. „Wir haben hie keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. So laßet uns nun opfern, durch ihn das Lobopfer Gotte allezeit, das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Wohlzuthun und mitzuthellen vergeßet nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl“, Hebr. 13, 14—16. Von der heilsamen Gnade Gottes, die in Christo erschienen ist, sagt der Apostel, daß wir durch dieselbe warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, Tit. 2, 13. Aber von derselben Gnade sagt er B. 12., daß sie uns züchtigt, das heißt, liebevoll erzieht, „daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt“. Zum Wachsthum im heiligen Leben hat jeder Christ zu jeder Zeit in seinem Stande und Berufe Gelegenheit. Die Apologie schreibt: „Alle Menschen,¹⁾ sie sein in was Stande sie wollen, ein jeder nach seinem Beruf, so sollen sie nach der Vollkommenheit, solange dies Leben währet, streben und allezeit zunehmen in Gottesfurcht, im Glauben, in Liebe gegen den Nächsten und dergleichen geistlichen Gaben.“ (Müller, S. 279.) Je näher uns aber das Heil rückt, desto eifriger müssen wir im Streben nach christlicher Vollkommenheit sein. Wir müssen in unserm Wandel mit der Zeit Schritt halten; weil wir wissen, daß das Ende herbeieilt, so sollen wir mit dem Eifer in der Heiligung nicht zurückbleiben. „Weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's glaubten, . . . so laßet uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts“, Röm. 13, 11. 12. „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet“, 1 Petr. 4, 7. 8. Wir warten auf den Untergang der Welt. „So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen. . . . Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet“, 2 Petr. 3, 11. 14.

An diese Aufgabe sollen die Prediger die Christen erinnern; wenn sie den Brüdern solches vorhalten, so werden sie gute Diener Jesu Christi sein, 1 Tim. 4, 6. Unser Bekenntniß verwirft ja den Satz: „Gute Werke sind schädlich zur Seligkeit“ als eine ärgerliche Rede, die christlicher Zucht nachtheilig ist. Die Verurtheilung jener ärgerlichen Rede begründet es mit diesen Worten: „Denn besonders zu diesen letzten Zeiten nicht weniger vonnöthen, die Leute zu christlicher Zucht und guten Werken zu vermehren und zu erinnern, wie nöthig es sei, daß sie zu Anzeigung ihres Glau-

1) Im Gegensatz nämlich zu dem mönchischen, dem angeblich einzigen Stande christlicher Vollkommenheit. Das Bekenntniß nennt im Vorhergehenden: Bauern, Ackerleute, Schneider, Bäcker. Selbstverständlich hat es nur Christen, aber Christen aller Stände im Auge.

bens und Dankbarkeit bei Gott sich in guten Werken üben: als daß die Werk in den Artikel der Rechtfertigung nicht eingemengt werden, weil durch einen epicurischen Wahn vom Glauben die Menschen so wohl, als durch das papistische und pharisäische Vertrauen auf eigene Werk und Verdienst verdammt werden können." (Müller, S. 533.) Die Warnung vor dem todten Heuchelglauben ist ebenso nöthig wie die Warnung vor der Selbstgerechtigkeit; der epicurische Wahn und Fleischesdienst gereicht ebensowohl wie die pharisäische Selbstgerechtigkeit den Seelen zum Verderben. Und „besonders zu diesen letzten Zeiten“, in welchen der Geist Sodoms herrscht, ist die Ermahnung zu christlicher Zucht und zu guten Werken vonnöthen, damit die Christen, ihr Geist ganz, sammt Seele und Leib, behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers HErrn Jesu Christi, 1 Theff. 5, 23.

Ein jeder Christ soll seine eigene Seligkeit mit Furcht und Bittern schaffen. Das ist seine erste und nächste Aufgabe, daß er eile und seine eigene Seele rette. Die Nähe des jüngsten Tages soll uns aber auch anspornen, daß wir an unsern Glaubensbrüdern und an der glaublosen Welt thun, was uns gebührt. Die Bruderliebe ist ein Kennzeichen der Jüngerschaft Jesu. St. Johannes schreibt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder“, 1 Joh. 3, 14. Und derselbe Apostel hat uns in seinem Evangelium als ein theures Wort des HErrn selbst überliefert: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ Dieses Kennzeichen soll bei den Christen der letzten Zeit recht deutlich hervortreten. Weil in der letzten Zeit Haß, Selbstsucht, Eigennuß, Ungerechtigkeit überhand nimmt, die Liebe in vielen erkaltet, soll in den Christen die Bruderliebe um so wärmer, inniger, fruchtbarer sein. St. Petrus schreibt 1 Petr. 4, 7. 8.: „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe.“ Auf Grund dieses Textes gibt D. Walther in einer Predigt auf die Frage: Was die Christen bei dem nahen Ende aller Dinge thun sollen,¹⁾ neben zwei andern Dingen auch dieses als Antwort: Sie sollen brünstig sein in der Liebe. Er führt dann aus, daß nach der Schrift in den letzten Zeiten ja die Noth der Christen und der Haß der Welt sich steigern werden, daß darum die Christen dieser Zeit treulich zu einander halten, einander beistehen sollten. „O Christen, die ihr eure gemeinschaftliche Noth sehet und fühlet, und die ihr jetzt immer mehr von der Welt verlassen werdet, verlasset euch doch nicht auch noch unter einander selbst; reicht euch hilfsreich die Hände; verschließet nicht eure Herzen vor dem armen Bruder; werdet nicht müde im Geben; besuchet euch in euren Trübsalen und tröstet euch unter einander; laßet keinen Bruder und keine Schwester in Christo in der Stille zu Gott seufzen und klagen, daß sie auch von den Chri-

1) Man könnte also das Thema auch so formuliren: Was bei der Nähe des jüngsten Tages die Aufgabe der Christen sei.

sten nichts geachtet und verlassen sei; laffet aber eure Liebe auch nicht nur in freundlichen Geberden und in tröstlichen Worten, sondern auch in hülfreichen Werken sehen und bittet Gott, daß er eine recht brünstige Liebe in euch entzündet. Ach, Christus hat es geweissagt, in der letzten Zeit werde die Ungerechtigkeit überhand nehmen und darum auch die Liebe in vielen erkalten. O ihr lieben Christen, laffet dieses Wort nicht an euch wahr werden.“ (Ep.=Post., S. 258.) 1 Theff. 3, 12. 13. wünscht der Apostel den Christen gerade mit Rücksicht auf die baldige Zukunft des HErrn: „Der HErr lasse die Liebe völlig werden unter einander und gegen jedermann.“

Die Bruderliebe kann und soll sich auf mannigfache Weise bethätigen: Christen begegnen einander mit Freundlichkeit. Phil. 4, 5.: „Eure Lindigkeit laffet kund sein allen Menschen. Der HErr ist nahe.“ Christen treten in innige Verbindung mit einander, bringen die Einigkeit des Geistes durch äußerliche Gemeinschaft, so viel als möglich, zum klaren Ausdruck. Sie nehmen sich der Heiligen Nothdurft an. In dem täglich erwarteten Gericht wird ja der HErr ihre Jüngerschaft ihnen und der Welt an ihren Werken der Barmherzigkeit nachweisen. Sie haben hungernde Christen gespeist, dürstende getränkt, heimathlose beherbergt, nackte bekleidet, franke und gefangene Brüder besucht; und der HErr wird ihnen unter Eid versichern: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“, Matth. 25, 35—40. Luther bemerkt dazu: „Wen dies nicht bewegt und reizt, den wird gewißlich nichts bewegen; denn er spricht, daß er selbst in seiner Majestät am jüngsten Tage offenbarlich kommen wolle mit allen Engeln und die, so da an ihn geglaubt und die Liebe an seinen Christen erzeigt haben, selbst in das Reich der ewigen Herrlichkeit seines Vaters setzen will.“ (St. L. Ausg. XII, 1884.)

Das rechte brüderliche Verhältniß wird aber durch das Fleisch der Christen zu Zeiten gestört; Born, Neid, Mißgunst, Hochmuth entfremden die Herzen einander; durch harte Reden und durch verletzende Handlungen wird ein entstandener Riß größer. Aber bei Christen gewinnt die Liebe über solche Ausbrüche des Fleisches den Sieg. Die Liebe ist versöhnlich, nachgiebig, geduldig, sanftmüthig; sie decket auch der Sünden Menge. Und gerade die Nähe des Endes muß die Christen friedfertig und versöhnlich stimmen. Das Wort des HErrn Matth. 5, 25.: „Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist“ mahnt zur baldigen Versöhnung nicht bloß, weil das Ende des Lebens im Tode, sondern auch, weil das Ende aller Dinge am jüngsten Tage bald hereinbrechen kann. Der HErr weist ja dann mit der Warnung: „Auf daß dich der Widersacher nicht demaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und du werdest in den Kerker geworfen“ auf das Gericht des jüngsten Tages hin.

Aber die Christen sollen auch über ihr Fleisch wachen und den Anfängen des Bornes widerstehen, damit es nicht zu solchen Störungen

komme, die eine Aussöhnung nöthig machen. Die Erfahrung lehrt, daß leider der Friede nicht so leicht und bald wieder hergestellt wird, wie er gebrochen wurde. Was macht das oft für Mühe, Christen, die unter einander uneins geworden sind, zu versöhnen! Leider steht es auch bei Christen vielfach so, daß sie das heidnische Sprüchwort: „Ab amico reconciliato cave!“ („Vor einem versöhnten Freunde hüte dich!“) in Anwendung bringen. Aber wenn das auch nicht wäre, wie es freilich bei Christen auch nicht so sein sollte — wer weiß aber, ob nach entstandenem Zwist auch nur zu schleunigen, kurzen Verhandlungen noch Zeit bleibt. Wie, wenn du jetzt mit deinem Bruder streitest, und in der nächsten Minute, ehe dein Zorn verrauht ist, steht ihr beide vor dem Richter? Der Fall kann eintreten, es ist die Zeit für das Gericht nahe. Darum ist vorbeugen und dem Zorne wehren besser und sicherer als versöhnen. St. Jacobus schreibt: „Seufzet nicht wider einander, lieben Brüder, auf daß ihr nicht verdammet werdet. Siehe, der Richter ist vor der Thür.“ Die Weimarsche Bibel bemerkt dazu: „Die Zukunft des HErrn Christi, des verordneten allgemeinen Richters, ist so nahe, als wenn er schon vor der Thür stünde.“

Die Liebe zu den Brüdern soll sich auch darin erweisen, daß sie dem Christen, der vom rechten Wege abirrt, mit sanftmüthigem Geiste wieder zurechthilft durch Ermahnung. Christen sind im Stande, einander recht zu ermahnen. Zum Ermahnen gehört Geduld, Freundlichkeit, Sanftmuth — lauter Tugenden, die ein Christ durch den Glauben besitzt; zum Ermahnen gehört Erkenntniß. Wer einen Blinden zurechtweisen will, darf nicht selbst blind sein. Aber Christen haben die rechte Erkenntniß; daher schreibt der Apostel Röm. 15, 14.: „Ich weiß aber fast wohl von euch, lieben Brüder, daß ihr selbst voll Gütigkeit seid, erfüllet mit aller Erkenntniß, daß ihr euch unter einander könnet ermahnen.“¹⁾ Von diesem Vermögen soll die christliche Liebe Gebrauch machen. Und gerade in dieser letzten Zeit, der Zeit vieler Gefahren und Versuchungen, sollte die Bruderliebe der Weisung des HErrn: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn“ folgen. In der Gemeinde der letzten Tage sollte die brüderliche Ermahnung recht im Schwange sein. Hebr. 3, 13. heißt es: „Ermahnet euch selbst alle Tage, solange es heute heißt, daß nicht jemand unter euch verstorbet werde durch Betrug der Sünde.“ Es ist wider die Liebe, den Bruder in seiner Sünde sich verhärten zu lassen, zumal wir nicht wissen, wie lange noch Zeit zur Umkehr gewährt wird. Die gemeinschaftlichen Versammlungen, die wir um des eigenen Heils willen nicht verlassen sollen, dienen auch der gegenseitigen Erbauung und Ermahnung. Hebr. 10, 24. f.: „Lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken; und nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche

1) Die genannten Tugenden finden sich bei einzelnen Christen in besonders hohem Grade. Eine solche Gabe soll dann aber von allen als gemeinsames Gut betrachtet und in den Dienst der Gesamtheit gestellt werden.

pflegen, sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag naht.“ Im Briefe Judä heißt es: „Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben, durch den Heiligen Geist, und betet, und behaltet euch in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmherzigkeit unsers HErrn Jesu Christi zum ewigen Leben. Und haltet diesen Unterschied, daß ihr euch etlicher erbarmet, etliche aber mit Furcht selig macht, und rücket sie aus dem Feuer; und hasset den besleckten Rock des Fleisches“, B. 20—23. Die Christen sollen sich erbauen auf ihren allerheiligsten Glauben, sollen einander stärken im Glauben; und dazu gehört, daß sie sich auch der Irrenden, der Strauchelnden und der Gefallenen annehmen. Sie sollen dabei rechte Klugheit beweisen und einen Unterschied machen unter den Personen, die sie ermahnen. Etlichen, die nur aus Schwachheit straucheln, sollen sie mit freundlichen Worten zurechthelfen — „daß ihr euch etlicher erbarmet“ —, andere, die muthwillig gesündigt haben und oft sündigen, müssen sie schärfer anfassen — „mit Furcht selig machen“, und „aus dem Feuer rücken“, gleichsam mit einem unsanften Ruck, der wehe thut, noch rechtzeitig aus dem Verderben reißen. Endlich sollen sie aber auch „hassen den besleckten Rock des Fleisches“. Sie sollen zusehen, daß sie nicht durch falsche Geduld und Nachgiebigkeit sich selbst beslecken; solche, die sich durchaus nicht bessern wollen, müssen sie von sich aussondern. Diese Ermahnung gilt aber gerade auch den Christen der letzten Zeit, die nach B. 17. „sich erinnern sollen der Worte, die zuvor gesagt sind von den Aposteln unsers HErrn Jesu Christi, da sie euch sagten, daß zu der letzten Zeit werden Spötter sein, die nach ihren eigenen Lüsten des gottlosen Wesens wandeln“. Von der Gemeinde der letzten Tage soll die Kirchenzucht in ihren verschiedenen Stufen und Graden ausgeübt, wo es nöthig ist, auch der Bindschlüssel von ihr in Anwendung gebracht werden. Das ist auch in dieser Zeit rechte christliche Liebe den strauchelnden und gefallenen Brüdern gegenüber. Diese Aufgabe sollen wir lernen und die Nähe des Endes uns einen Sporn sein lassen, sie zu erfüllen.

Aber auch der glaublosen Welt gegenüber ist uns von Gott eine hohe Aufgabe gestellt, die wir nicht übersehen dürfen: die Mission. Wir sollen bis zum letzten Augenblick Gottes Werkzeuge sein, in der ganzen Welt aller Creatur das Evangelium zu predigen. Räumlich ist ja Christo, unserm Könige, „der Welt Ende zum Eigenthum“ gegeben, Ps. 2, 8.; Gott hat zu ihm gesagt: „Ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende“, Jes. 49, 6. Bis an die äußersten Grenzen der Erde soll sich das Reich unsers HErrn ausdehnen. Aber auch zeitlich soll es bis an „der Welt Ende“ währen und wachsen; bis zum Ende der Tage sollen Heiden unter das Gnadenscepter Jesu gebracht werden. Das ist ja ein Zeichen der letzten Zeit: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen“, Matth. 24, 14. Gott

selbst setzt uns dieses Zeichen; er sendet seine Rede auf Erden und gibt seinem Wort einen schnellen Lauf; aber er gibt sein Wort mit großen Schaaren Evangelisten, und diese Schaaren wählt er aus seinem Volk aus. Die Christen sollen bis zum Ende Gottes Werkzeuge zur allgemeinen Verbreitung des Evangeliums sein. Gott wartet mit dem jüngsten Tage, um der Welt Gelegenheit zur Buße und den Christen Gelegenheit zum Missionswerk zu geben. Wider die leichtfertigen Spötter, die in den letzten Tagen kommen und sagen werden: „Wo ist nun die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist“, weist der Apostel 2 Petr. 3 auf die Geduld Gottes hin. Wie Gott dem ersten Menschengeschlecht zur Zeit Nochs eine lange Gnadenfrist gewährt hat, so spart er auch jetzt noch den gegenwärtigen Himmel und die Erde, um den Menschen Zeit zur Buße zu geben. „Der Herr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, B. 9. Die Auserwählten werden diese Geduld Gottes in Ewigkeit preisen, denn ohne diese wären sie nicht selig geworden. „Die Geduld unsers Herrn achtet für eure Seligkeit“, B. 15. Gott will, daß sein Haus voll, daß alle Stühle an seinem Tisch besetzt, daß die Zahl seiner Auserwählten erfüllt werde. Lieber wartet Gott zweitausend Jahre und noch länger und läßt inzwischen die Welt spotten, daß er ganz ausbleibe, als daß am Ende ein Schäflein in der Herde, ein Theilnehmer an seinem Abendmahl fehle. Luther sagt in einer Predigt: „Wir müssen hier leben bis an den jüngsten Tag um seiner Auserwählten willen, bis sie ihre Zahl voll machen. Denn weil der Tag nicht kommt, sind sie nicht alle geboren, die den Himmel gehören. Aber wenn die Zeit wird aus sein und die Zahl erfüllet, so wird er auch plötzlich das alles aufheben. . . . Denn es ist alles . . . zum Verderben geurtheilt, ohne daß es um der Christen willen, welchen das ewige Leben bestimmt ist, muß also gehen, bis sie alle herzukommen, und der letzte Heilige geboren sei. Denn wenn sie auch alle geboren wären bis auf Einen, so müßte doch um desselben Einen willen die Welt noch stehen und aufgehalten werden, denn Gott achtet und bedarf der ganzen Welt nichts ohne allein um seiner Christen willen.“ (St. L. Ausg. XII, 958 f.)

Damit nun aber die Zahl der Auserwählten voll werde, damit Gott, so zu sagen, mit seinem jüngsten Tage eilen könne, hat er uns die Aufgabe gestellt, die Welt mit dem Schalle des Evangeliums zu erfüllen. Es ist eine unverständige Rede, die man zuweilen auch unter Christen hört: „Wir haben mit uns selbst genug zu thun; es sind genug Heiden in unserer Stadt, wenn die bekehrt sind, wollen wir ferne Länder in Angriff nehmen.“ Wir haben den Auftrag, das Evangelium zu bringen denen, die nahe sind, und denen, die ferne sind. Es ist Gottes Rath und Wille, daß vor dem Ende alle Völker das Evangelium hören. Nach Marc. 13, 10. hat der Herr gesagt: „Und

das Evangelium muß zuvor gepredigt werden unter alle Völker.“ Gott kann und will nicht eher der Welt ein Ende machen, bis die Welt mit dem Schalle des Evangeliums erfüllt ist. Wie soll es aber dazu kommen? Nicht anders als durch den Dienst der Christen. Bei diesem Dienst werden die Christen der letzten Periode dasselbe erfahren, was die Apostel und die Christen der ersten Zeit erfahren haben, daß nämlich nirgends, weder in ihrer Heimath noch in fremden Ländern, alle Hörer, daß aber allenthalben etliche durch ihren Dienst zum Glauben kommen und selig werden. Paulus, der große Heidenapostel, vergißt doch seine Volksgenossen, die aus der Beschneidung sind, nicht; er will allen dienen und hier wie dort etliche selig machen. Er schreibt Röm. 11, 13. 14.: „Dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen, ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen und ihrer etliche selig machen.“ Und 1 Cor. 9, 22.: „Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache.“ Der großen Masse wird das Wort verkündigt „zu einem Zeugniß über alle Völker“, Matth. 24, 14., auf daß sie keine Entschuldigung haben. Aber auch bis ans Ende der Tage wird das Wort nicht ganz leer zurückkommen, nicht ausschließlich zum Zeugniß über die Verstorbenen gepredigt werden, sondern an etlichen sich als eine Kraft Gottes zur Seligkeit erweisen. Das muß die Christen der letzten Zeit anspornen zum stetigen, treuen Missionsdienst; die vorgerückte Stunde mahnt uns, daß wir wirken, solange es noch Tag ist. Gerade auch das Zeugniß von dem nahe bevorstehenden Gericht wird auf viele Eindruck machen und zunächst die Wirkung haben, daß sie erschrecken, zur Erkenntniß ihrer Sünden, zur aufrichtigen Reue kommen. Auch der leichtfertige Lebemann Felix erschrak, als Paulus zu ihm redete von dem „zukünftigen Gerichte“, Apost. 24, 25. Durch das Zeugniß vom Gerichte suchte Paulus auch bei den leichtfertigen Athenern sich Eingang zu verschaffen; er sagte ihnen: „Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun, darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferweckt“, Apost. 17, 30. 31. Viele unter diesen Zuhörern widerstrebten; „da sie hörten die Auferstehung der Todten, da hatten's etliche ihren Spott“, B. 32. Andern war der Schrecken unangenehm, sie schüttelten sich und wiesen den Prediger von sich. Wie Felix sagte: „Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen“, Apost. 24, 25., so berichtet der Evangelist von den Athenern: „Etliche aber sprachen: Wir wollen dich davon weiter hören“, Apost. 17, 32. Bei etlichen aber hatte der Apostel den gewünschten Erfolg. „Etliche Männer aber hingen ihm an und wurden gläubig; unter welchen war Dionysius, einer aus dem Rath, und ein Weib mit Namen Damaris, und andere mit ihnen“, B. 34. Der Mißerfolg bei vielen darf die Christen

um so weniger entmuthigen, als der Erfolg bei etlichen ihnen von vorneherein gewiß ist.

Die Christen haben aber auch die Aufgabe, das Wort, welches die Welt von ihnen hört, durch den Wandel, welchen die Welt an ihnen sieht, zu bekräftigen. St. Petrus ermahnt die Christen, die als „Fremdlinge und Pilgrime“, 1 Petr. 2, 11., durch diese Welt und Zeit eilen: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird“, B. 12. Gerade die Christen der letzten Zeit müssen sich wider die wuchernde Fäulniß der Endzeit als ein Salz, in der zunehmenden Finsterniß der Abendzeit dieser Welt als ein Licht erweisen. So muß uns also die Thatsache, daß wir in der allerletzten Zeit leben, anspornen, unsere Christenaufgabe mit allem Fleiße zu lernen und mit aller Treue zu erfüllen. Sonderlich muß die öffentlichen Lehrer, von denen die Christen ihre Aufgabe lernen, der Gedanke an die Nähe des Gerichts mit heiligem Ernst und Eifer erfüllen, daß sie ihr Lehramt treulich verwalten. Ihnen insonderheit sagt der HErr Matth. 24, 45—47.: „Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also thun. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen.“ Luther sagt: „Was wir lehren, ordnen und setzen, das geschieht alles zu dem Ende, daß die Frommen auf die Zukunft ihres Heilandes am jüngsten Tage warten sollen. Und das ist die Ursache, warum die Apostel das Lehrstück von der Erwartung der andern Zukunft so sehr treiben, Tit. 2, 13. Hebr. 13, 14. und an andern Orten mehr.“ (St. L. Ausg. VI, 10.) St. Paulus freut sich auf den Tag, an welchem ihm der HErr, der gerechte Richter, die beigelegte Krone der Gerechtigkeit geben wird, aber es steigert seine Freude, daß er hinzufügen kann: „Nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben“, 2 Tim. 4, 8.

Fr. B.

Geschichte und Bedeutung der Confirmation.

(Eingesandt von P. Leo Brenner.)

Schon in der alten Kirche ist eine Handlung üblich gewesen, die man Confirmation oder Firmung nannte. Man hat auch schon sehr frühe diese kirchliche Handlung mit Vorgängen zu begründen gesucht, welche uns die Apostelgeschichte des Lucas berichtet. Apost. 8, 12. ff. wird nämlich erzählt, der Diakon Philippus habe durch seine Evangelistenpredigt viele Samaritaner zum Glauben bekehrt, so daß sie sich taufen ließen. Auf die Kunde davon seien Petrus und Johannes, die Apostel, nach Samaria gereist, hätten

über den Getauften, von denen ausdrücklich bezeugt wird: „Der Heilige Geist war noch auf keinen gefallen, sondern waren allein getauft in dem Namen Christi Jesu“ (B. 16.), um die Gabe des Heiligen Geistes gebetet und ihnen die Hände aufgelegt. Und dieses Verfahren habe den Erfolg gehabt, daß die von Philippus getauften Samaritaner nun auch den Heiligen Geist empfangen. An einer andern Stelle, Apost. 19, 1. ff., empfangen die Johannisjünger die Taufe auf den Namen Jesu. Als hierauf ihnen der Apostel Paulus die Hände auflegte, kam der Heilige Geist auf sie, so daß sie nun mit Zungen redeten und weissagten.

Diese beiden Bibelstellen verwendet man gern dazu, um zu beweisen, daß die Confirmation schon zu der Apostel Zeiten üblich gewesen sei. Aber gewiß mit Unrecht, denn es werden mit diesem Empfangen des Heiligen Geistes durch apostolische Handauslegung spezifische Geistesgaben der ersten Christenheit genannt, wie aus der letztgenannten Stelle deutlich ersichtlich ist, wo es heißt: „Und da Paulus die Hände auf sie legete, kam der Heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissageten.“ So ist es klar, daß die beiden angeführten Schriftstellen kein Beweis dafür sind, daß die Confirmation bereits apostolischer Brauch gewesen sei, welcher für die Folgezeit verpflichtend sein müsse und sich durch außerordentliche Wirkungen äußere. Der Versuch, für die Confirmation den Schriftbeweis auf die apostolische Handauslegung zu gründen, führt ad absurdum. Die Schriftmäßigkeit derselben läßt sich schlechterdings nicht erweisen, und die Voraussetzung, daß die Confirmation und jene Handauslegung dasselbe seien, wird durch die Thatsache entkräftet, daß der ersteren die in der Schrift bezeugte Wirkung der Handauslegung, die Sprachengabe, fehlt. (Cf. W. Caspari, „Die evang. Confirmation“, S. 4. 6.)

Gleichwohl beruft sich die erste und spätere Kirche auf den Buchstaben der Schrift hinsichtlich dieser Feier. Gleichwie die Taufe der Samariter durch die Handauslegung der Apostel und die Gnadengaben Gottes bestätigt wurde, so legten hernach die tausenden Bischöfe oder Ältesten den Täuflingen gleich nach ihrer Taufe die Hände auf und hofften, daß auf ihr Beten den Täuflingen eine besondere Gabe werde mitgetheilt werden für den guten Kampf des Glaubens, der bis ans Ende des Lebens währt. (Cf. Löh, „Conrad“, S. 2.) Im zweiten Jahrhundert ist die Vorstellung bereits ausgebildet, daß eine besondere Mittheilung des Heiligen Geistes, an das Zeichen der Handauslegung geknüpft, als besondere Ceremonie nach der Taufe nöthig sei. Allerdings ist in der ersten Zeit noch die heilige Taufe und die darauf folgende Handauslegung als ein zusammengehöriges Ganzes verbunden. Die Confirmation pflegte anfänglich sogleich nach der Taufe sowohl den Kindern als auch den Erwachsenen gegeben zu werden, wenn ein Bischof da war, welcher feierliche Gebete um die Ausgießung des Heiligen Geistes über den eben Getauften sprach und die Salbung mit Hand-

auflegung und Kreuzeszeichen daran anschloß. So schreibt Tertullian: „Aus der Taufe gekommen, empfangen wir die heilige Salbung.“ Und: „Darnach wird die Hand aufgelegt und segnend der Heilige Geist angerufen und herabgesfleht.“ („De bapt.“, c. 7. 8.) Die Confirmation war also in der ältesten Zeit keineswegs ein besonderes, eigentlich sogenanntes Sacrament und von der Taufe verschieden, sondern nichts anderes als eine Ceremonie der Taufe und gewissermaßen ein Anhängsel derselben. Jedoch beginnen auch schon sehr frühe beide Handlungen als getrennte Acte aufzutreten, und im Laufe der Zeit wurde es mehr und mehr Sitte, jenen Ritus von der Taufe zu trennen und gesondert zu vollziehen, zunächst jedoch nur in vereinzelt Fällen, nicht regelmäßig. Die Trennung der beiden Handlungen erklärt sich schon daraus, daß die Diöcesen räumlich zunahmen; und später, als ganze Völker, die Gothen, Vandalen etc., vom Arianismus zur rechtgläubigen Kirche übertraten, machte sich die Trennung häufig nothwendig. Es war nämlich die von Rom geltend gemachte Anschauung, daß die Taufe auch der Ketzer gültig sei, wenn sie nur auf den Namen des dreieinigen Gottes erfolgt war, allmählich in der Kirche siegreich durchgedrungen. In Folge dessen bildete dann in Fällen des Uebertritts solcher Häretiker zur katholischen Kirche die Firmung das Moment der Bestätigung, was eben auch mit dem lateinischen Worte „Confirmation“ ausgedrückt wurde. Selbstverständlich mußten hierbei die beiden Acte der Taufe und Confirmation auseinanderfallen. Bei der Kindertaufe innerhalb der Kirche blieb es freilich vorläufig immer noch Regel, diese beiden feierlichen Handlungen zu vereinigen, so daß hier die Trennung immer noch als Ausnahme angesehen wurde.

Zu einer weitergehenden Veränderung dieser Praxis trug wohl bei, daß im Verlauf der Zeit die Handauflegung und das mit ihr verbundene Gebet als besonderes Vorrecht auf die Bischöfe übergingen. Man kam zu der Anschauung, der Bischof nur sei zur gültigen Vollziehung der Confirmation befähigt. Dies darf uns nicht befremden, wenn wir erwägen, wie frühzeitig schon die irrige Vorstellung herrschend wurde, daß die Bischöfe als Nachfolger der Apostel durch die magische Weise der Ordination eine höhere geistliche Machtvollkommenheit als Presbyter und Diakonen empfangen hätten, und ganz besonders die Gabe der Mittheilung des Heiligen Geistes. Man ging auch hierbei von der falschverstandenen Stelle der Apostelgeschichte (8, 12. ff.) aus und betonte, Philippus habe die Geistestaufe nicht ertheilen können, eben weil er nicht Apostel, sondern nur Diakon war. Die Apostel selbst hätten dann erst ergänzt, was hier fehlte, durch das nach der Taufe ertheilte Siegel der Handauflegung. Deshalb hat hier auch das Tridentiner Concil ausdrücklich bestimmt, der Bischof sei der „ordentliche“ Vollzieher der Firmung; und damit Fälle der Abweichung von dieser Regel nicht so leicht vorkommen könnten, sorgte die römische Kirche durch das Institut der Weihbischöfe, um entstehende Schwierigkeiten zu lösen oder ihnen vorzubeugen.

So wurde bei dem großen Wachsthum und der Ausdehnung der Gemeinden den Presbytern und Diakonen das Geschäft des Taufens übertragen, der Bischof aber behielt sich die Firmung als Bestätigung vor, und zwar mehr oder minder lange Zeit nach der Taufe. Durchschnittlich konnte der Bischof des Umfangs halber nur einmal im Jahre die Parochien seiner Diöcese besuchen. Kam er zu diesem Zweck zu den Parochien, so legte er denen die Hand auf und salbte sie, die inzwischen getauft waren. Schon aus dem fünften christlichen Jahrhundert berichtet der Kirchenlehrer Hieronymus von solchen bischöflichen Inspections- und Firmungsreisen. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts verordnete sie eine Kirchenversammlung mit klaren Worten, so daß bereits hier von Diöcesen die Rede ist, deren genaue Inspicirung Jahre erforderte. Vom achten Jahrhundert an wurde dann die allgemeine Trennung der Confirmation von der Taufe vorbereitet. Der Inhalt und Charakter von Taufe und Confirmation arbeitete auf eine Trennung beider und eine Zurückdrängung der Taufe hin. „Wenn man einmal statuiert hatte, daß durch die Confirmation der Heilige Geist ad robur gegeben werde und nicht durch die Taufe, so war die Taufe nur eine Art Vorbereitung auf jene.“ (Düsterdieck.) Im dreizehnten Jahrhundert wurde die Trennung allgemein zur Durchführung gebracht.

Dazu trug wiederum nicht wenig die in der römischen Kirche ausgebildete Lehre von den sieben Sacramenten bei. In Folge des Ansehens des katholischen Kirchenlehrers Petrus Lombardus wurde diese Zahl in der lateinischen Kirche allgemein angenommen. Als sich nun besonders durch Thomas von Aquin der Begriff des Sacraments dahin ausgebildet hatte, daß man darunter eine äußere bedeutsame Handlung verstand, verbunden mit feierlichen Worten, durch welche der Mensch geheiligt und der Gnade Gottes theilhaftig gemacht werde, so hielt man sich für berechtigt, auch die Firmung zu den Sacramenten zu rechnen. Vom dritten Jahrhundert an gelangte die Confirmation schon zu einer solchen Bedeutung, daß 511 auf der Synode zu Orleans das Christsein nicht von der Taufe, sondern von der Confirmation abhängig gemacht wurde. (Cf. Canon 3.: „Quia nunquam erit Christianus, nisi confirmatione episcopali fuerit chrismatus.“) Und hatte Cyprian schon von ihr behauptet, sie sei von den Aposteln eingesetzt, so ging Thomas von Aquin so weit, sie unmittelbar auf die Einsetzung Christi zurückzuführen, und sein Votum war für das Tridentinum maßgebend. Das allgemeine Concil zu Lyon im Jahre 1274 und das Florentiner Concil im Jahre 1439 erhoben die Confirmation ausdrücklich zum zweiten Sacrament. Vom Tridentinum aber erhielt sie ihre letzte Sanction in dem Satze: „Si quis dixerit, sacramenta legis novae, videlicet baptismum, confirmationem, non fuisse a Jesu Christo, Domino nostro, instituta aut etiam aliquod horum septem non esse vere et proprie sacramentum, anathema sit.“ Das sichtbare Element der Firmung bildete das Salböl, auch Chrisam genannt, das aus Olivenöl und Balsam sich zusammensetzte und dem Gebetsinhalte des

Bischofs zufolge die plenitudo sanctificationis in sich aufnehmen sollte. Als ein Sacrament aber durfte die Confirmation nicht mehr als bloßes Anhängsel der heiligen Taufe fungiren, sondern mußte Selbstständigkeit erlangen. So gibt es denn auch seit dem dreizehnten Jahrhundert ausdrücklich Verordnungen, man solle, um Kindern die Firmung zu ertheilen, das siebente Lebensjahr abwarten, eine Zeitdauer, die später bis ins zehnte oder zwölfte Jahr verlängert wurde. Die leitende Idee ist die Voraussetzung der möglichen Vernunftfähigkeit, die Bedeutung dieser Feier wenigstens einigermaßen zu begreifen und zu würdigen. In neuerer Zeit haben sich in der römischen Kirche Stimmen vernehmen lassen, welche den Confirmationstermin noch weiter hinauszurücken wünschen.

Im Ganzen genommen hat auch die griechisch-katholische Kirche von der Firmung dieselben Begriffe, wie sie ja auch in allen dogmatischen Punkten nur unbedeutend von der römischen Kirche abweicht. (Cf. Düsterdick, „Die Confirmation im Sinne d. luth. Kirche“.) Auch sie leitet diesen Gebrauch aus dem apostolischen Zeitalter, und zwar aus den oben angeführten Schriftstellen der Apostelgeschichte her. Wie in der römischen Kirche, so übertrug man auch hier auf die Firmung den Begriff eines Sacraments. Nicht minder ahmte die griechisch-orthodoxe Kirche auch das große Gepränge nach, das später in der abendländischen Kirche bei der Firmung gewöhnlich wurde. Nur dadurch unterscheiden sich die beiden Kirchen von einander, daß, während die römische die Taufe und Firmung von einander trennt, hingegen die griechische beide Feiern als Einen Act betrachtet.

Die Zeit der Firmung war nach alter Sitte an gewisse Termine gebunden. Noch aus dem sechzehnten Jahrhundert gibt es Verordnungen, in welchen Ostern, Pfingsten und die Quatembertage zum Confirmiren festgesetzt sind. Allein diese Terminbestimmungen sind wohl selten strict befolgt worden. In Folge dieser Gepflogenheit, die Firmung dem Bischöfe zuzuweisen, sah sich die römische Kirche bald zu einer abweichenden Praxis genöthigt. Die Firmung geschah und geschieht gewöhnlich, wenn der Bischof oder dessen Vicar seinen Sprengel visitirt.

Von der Zeit an, als Taufe und Confirmation getrennt vollzogen wurden, bestimmte man auch einen P a t h e n, der für den Firmling, bevor er das bezeichnende Sacrament empfangt, besondere Sorge trug, welche sich hauptsächlich auf den nöthigen Unterricht bezog. Aus einer Synodalordnung des sechzehnten Jahrhunderts ersehen wir, daß als das Mindestmaß des zu Erlernenden das Glaubensbekenntniß, die zehn Gebote, das Vater-Unser und der sogenannte engelische Gruß, das Ave-Maria, bestimmt war. Jene Firmungspathen nun bemühten sich, ihren Firmlingen dies einzuprägen. Im Uebrigen ist gerade in der Observanz die Firmpathen betreffend noch vieles dunkel und ungewiß. Schon darüber z. B. erhält man keine befriedigende Auskunft, ob jene Firmungspathen von den Taufpathen verschiedene Personen sein sollen oder nicht.

Von äußeren Gebräuchen bei der Firmung oder Confirmation sind hauptsächlich vier zu nennen, die bereits von den Kirchenlehrern der ersten christlichen Jahrhunderte erwähnt werden.

Da wäre zunächst die Handauflegung (*χειροθεσία*, *manuum impositio*) zu nennen, welche Anfangs integrierender Schlußact der Taufe selbst war und als Symbol der Mittheilung des Heiligen Geistes galt, sowie als Zeichen der religiösen Weihe. Sie ist gewiß einer der ältesten Confirmationsgebräuche, die man auf alt- und neutestamentliche Schriftstellen gründete. Im Neuen Testament wird in den bereits mehrfach angeführten Stellen der Apostelgeschichte (8, 17. 19, 6.), sowie im Hebräerbrief dieser Brauch erwähnt (6, 2.). Auch im Alten Testament ist mehrfach beim Segnen von einem Kreuzen der Hände, von dem Auflegen der rechten und linken Hand die Rede. (Vgl. nur 1 Mos. 48, 13. ff.) Den Beschreibungen der Kirchenväter von der Ausübung jener Ceremonie ist zu entnehmen, daß im christlichen Alterthum wohl nur Eine Hand, nämlich die rechte, aufgelegt wurde. Das Sacramentarium Gregors schreibt zuerst die Erhebung der Hände über den Kopf des Confirmanden vor. Der *Ordo romanus* und das *Pontificale* verbinden die Erhebung der Hände mit der Auflegung derselben auf das Haupt der Confirmanden. Jedoch gedenken viele Ritualbücher der Handauflegung gar nicht, weil sie dieselbe wohl stillschweigend voraussetzen oder mit der Salbung identificiren.

Dem Brauche der obengenannten Salbung kommt bei der Confirmation ebenfalls ein hohes Alter zu. Schon frühzeitig wurden sogleich nach der Taufe die Neugetauften (*neophyti*) an verschiedenen Theilen des Körpers mit dem geweihten chrismatischen Oele gesalbt, als Symbol des geistlichen Priesterthums aller Christen. (Guericke in seiner „Archäologie“.) Im zweiten Jahrhundert wird ihrer Erwähnung gethan und in der berühmten, vielgenannten Kirchenordnung der „Apostolischen Constitutionen“ (III, 17. VIII, 22. 44. 45) kommt ein vollständiges Salbungsgebet vor. Cyrill von Jerusalem hat in seiner dritten mystagogischen Katechese einen vollständigen Unterricht über die Salbung. Sie bestand in einer aus Oel und Balsam, auch wohl noch aus andern Ingredienzien gemischten und geweihten Salbe und hatte den Zweck, vornehmlich auf die innere Mittheilung der Gabe des Heiligen Geistes hinzuweisen und den Gesalbten als die Person zu markiren, die durch die Taufe dem *γένος ἐκλεκτόν* und *βασιλειον ἱερᾶς τευμα* eingegliedert war. Die neutestamentlichen Stellen 1 Joh. 2, 27. 1 Cor. 1, 21. bezog man auf die Salbung. Sie geschah in Form eines Kreuzes, und schon sehr früh durfte sie nicht anders geschehen. Sie war zum Culminationspunkt geworden, und das Wort Confirmation wechselte bezeichnend genug mit dem Wort Consignation ab. Wie von Alters her, so ist bis auf unsere Zeit dieser Brauch als ein wesentlicher Bestandtheil der Firmung betrachtet und von der katholischen Kirche beibehalten worden. Nur in der Art und Weise der Ertheilung der Salbung findet ein Unterschied

statt. Die Abendländer verrichten sie an mehreren Gliedern und Theilen des menschlichen Körpers, die Morgenländer aber bloß an der Stirn.

Zu diesen beiden bisher angeführten Ceremonien gesellt sich als dritte das frühzeitig schon bei den meisten kirchlichen Handlungen als nothwendig angesehenes Kreuzeszeichen, um damit zu bezeichnen, daß sich die Christen des Kreuzes Christi annehmen und desselben nicht schämen sollen. Bei der Confirmation erhielt es eine ganz besondere Bedeutung und Stellung. Denn hierbei gilt es mit als Hauptsache, weswegen auch die ganze Handlung die griechischen und lateinischen Namen *σφραγίς* (Siegel), *signum* (Zeichen), *signaculum* (Siegel) und *consignatio* (Versiegelung) davon entlehnt.

Hatte man aber einmal der Feierlichkeit der Firmung eine so hohe Bedeutung zugestanden, daß sie die Wirkung habe, Gnade mitzutheilen, welche in gewisser Beziehung größer sei als die Taufgnade, nämlich die Seele gegen die Anläufe des Teufels zu stärken und ihr einen unauslöschlichen Charakter einzuprägen, und ihr selbst den Rang unter den Sacramenten angewiesen, so darf es nicht befremden, wenn auch auf die dabei übliche Formel ein besonderer Werth gelegt wurde. Sie bildete gleichsam die Bestätigung dieser Feier. Nach Bellarm in (*De confirmatione*, Cap. 13) spricht der Bischof über den zu Firmenden die Worte: „Signo te signo crucis et confirmo te chrismate salutis in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti (Ich mache an dir das Zeichen des Kreuzes und bestätige dich mit der Salbung des Heils im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes). Wohl sind mehrere Formeln üblich gewesen, welche, obgleich bald länger, bald kürzer, doch alle sehr verwandten Inhalts sind. Die genannte wurde im Jahre 1439 vom Pabst für immer als Confirmationsformel festgesetzt. Diese im Pontificale Romanum enthaltene Formel ist jetzt noch die gebräuchliche in der römischen Kirche. In der griechischen Kirche kommt, wenn auch Abwechslung nicht ganz ausgeschlossen ist, am häufigsten der einfache, zuerst im siebenten Kanon der Constantinopolitaner Concilbeschlüsse vorgeschriebene Spruch vor: *σφραγίς δωρᾶς πνεύματος ἁγίου* (Siegel der Gabe des Heiligen Geistes). Die Wirkung dieser Handlung besteht in der Stärkung und Vermehrung der empfangenen Taufgnade: „*Spiritus sanctus in confirmatione augmentum praestat ad gratiam.*“ Im Anschluß an Pseudo-Jsidor bezeichnet Thomas von Aquin als Wirkung der Firmung „die geistliche Vollkommenheit“.

Nach der Vollziehung der eigentlichen Firmungsfeier wären dann noch folgende Bräuche zu erwähnen: zunächst der Friedenswunsch. Im Abendland ist es das einfache: „*Pax tecum!*“ (Friede sei mit dir!) Im Orient aber wird entweder auch die entsprechende griechische Formel: *εἰρήνη μεθ' ὑμῶν* (Friede sei mit euch!) oder die andere: *μακάριον ὡν ἀφεδῆσαν [ἀμαρτίας]* (Selig, deren Sünden vergeben wurden!), oder auch ein ganzes Gebet angewendet.

Erst in späterer Zeit wurde mit dem Friedenswunsche die Verabreichung eines leichten Backenstreichs verbunden. Zuerst wird dies gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts erwähnt. Als die erträglichste der oft wunderlichen Erklärungen jener Ceremonie, welche die liturgischen Schriftsteller der römischen Kirche wagen, dürfte die gelten, welche das Concil zu Besançon im Jahre 1571 aufstellte, daß nämlich der Backenstreich als ein Abschreckungsmittel für die Kinder benutzt werden sollte, damit sie sich nicht noch einmal firmen lassen. Vielleicht hängt aber die kirchliche Ceremonie auch mit der Thatfache zusammen, daß nach den ehemaligen deutschen Handwerks- und Innungsgebräuchen der Lehrling von seinem Meister bei der Losprechung einen Backenstreich empfing zum Zeichen, daß er nun in den Zustand der Freiheit übergehe. Es ist nicht unmöglich, daß die Kirche diesen Brauch angenommen und ihm eine mystisch-religiöse Deutung gegeben hat, da ja so vieles andere von den Gebräuchen der bürgerlichen Rechtspflege in den christlichen Cultus des Morgen- und Abendlandes übergegangen ist. Auch in der Gegenwart noch übt die römische Kirche diesen Brauch, und man hat ihn neuerdings damit zu erklären versucht, der Firmling solle sich durch jenen vom Bischof verabreichten Backenstreich jederzeit daran erinnern lassen, daß er das Sacrament empfangen habe, und zugleich wissen, daß er allezeit bereit sein müsse, für Christum zu leiden und des Glaubens wegen alles zu ertragen. (Cf. Caspari, „Die ev. Confirm.“, S. 167.)

Die am Ausgange des Mittelalters in der römischen Kirche bestehende Sitte der Umwindung der gesalbten Stirn zur Bewahrung des Salböls mit einer Binde, der sogenannten Chrisambinde, ist bald wieder außer Gebrauch gesetzt worden, so daß man in späterer Zeit nur wenige Spuren davon antrifft.

Der bischöfliche Segen endlich, sowie eine kurze Ansprache des Bischofs an die Firmungspathen über deren Verbindlichkeit gegen ihre Firmlinge stammen ebenfalls erst aus dem Ausgange des Mittelalters. —

So hatte die Confirmation endlich eine solche Gestalt angenommen, daß durch sie die Taufe sehr in den Hintergrund gestellt und ihrer Kraft entkleidet wurde. Viel Mißbrauch göttlichen Wortes und Aberglaube hatten sich hier eingeschlichen. In dieser Gestalt fand die Reformation unter Luther das Sacrament der Firmung oder Confirmation vor. Eine wesentliche Veränderung ging nun mit der Reformationszeit in der evangelischen Kirche hinsichtlich der Confirmation vor. Für die Reformation war nicht das Alterthum, sondern der Schriftbeweis entscheidend und die Begründung einer jeglichen kirchlichen Handlung in der Schrift. Den konnte die Firmung als Sacrament nicht für sich in Anspruch bringen, es fehlten sowohl die Merkmale und Beweise eines solchen als auch der göttliche Befehl der Firmung; denn die angeführten Stellen aus der Apostelgeschichte und den Briefen Pauli und Johannis wurden nicht als stichhaltig erfunden, und daß die päpstliche Confirmation und apostolische Handauslegung dasselbe sei,

erkannte man, beruhe nur auf Behauptung der römischen Theologen. Deshalb verwarfen die Reformatoren einstimmig die papistische Confirmation als einen abergläubischen Ritus.

Wohl ist nun das sacramentum confirmationis niemals ein besonderer Gegenstand der Polemik Luthers geworden. Nur gelegentlich kommt er darauf zu sprechen und bedient sich sehr scharfer Ausdrücke. (Cf. Caspari, S. 1.) In seiner Schrift „Vom babylonischen Gefängniß der Kirche“ spricht er sich schon 1520 gegen die päpstliche Firmung aus und verurtheilt dieses sogenannte Sacrament, das nicht aus der heiligen Schrift könne erwiesen werden. „Darum“, sagt er, „ist es genug, daß man die Firmung für einen Brauch der Kirche oder eine sacramentirliche Ceremonie halte, gleich mit andern Ceremonien, so von geweihtem Wasser und andern Dingen handeln.“ In der Kirchenpostille, in der Predigt am zweiten Christtag, sagt er: „Und hie ist zu merken, daß der Apostel von dem Sacrament der Firmung nichts weiß. Denn er lehret, der Heilige Geist werde in der Taufe gegeben, wie auch Christus lehret; ja, in der Taufe werden wir aus dem Heiligen Geist geboren. Wir lesen wohl Apost. 8, 17., daß die Apostel ihre Hände legten auf die Häupter der Getauften, daß sie den Heiligen Geist empfangen: welches sie zu der Firmung ziehen, so doch dasselbe darum geschah, daß dieselbigen den Heiligen Geist in öffentlichen Zeichen empfangen und mit viel Zungen reden möchten, das Evangelium zu predigen. Aber dasselbe ist zeitlich abgegangen und nicht mehr blieben.“ (Vgl. a. a. O., S. 1.) Und in seinem „Sermon vom Ehestande“ vom Jahre 1522 mahnt er: „Sonderlich meide das Affenspiel der Firmung, welches ein rechter Lügengand ist. Ich lasse zu, daß man firme, so ferne, daß man wisse, daß Gott nicht davon gesagt hat, auch nicht darum wisse, und daß es erlogen sei, was die Bischöfe darinnen vorgeben. Sie spotten unsers Gottes, sagen, es sei ein Sacrament Gottes, und ist doch ein Menschenfündlein.“ Seite 89 daselbst: „Sonderlich aber ist zu meiden der Bischofsgöhen lügenhaftig Gaukelwerk, die Firmung, welche keinen Grund in der Schrift hat und die Bischöfe nur die Leute mit ihren Lügen betrügen, daß Gnade, Charakter, Malzeichen darinnen gegeben werden. Es ist vielmehr der Bestien Charakter, Offenb. 13, 1. ff.“ In Uebereinstimmung mit Luther sagt auch Melancthon in seinen „Loc communes“ unter anderm: „Sed nunc ritus confirmationis, quem retinent episcopi, est prorsus otiosa ceremonia.“ (Ausg. v. 1543, S. 853.)

Die Bekenntnißschriften erwähnen die Confirmation im römischen Sinn als Sacrament nur kurz und verwerfen sie ohne Einschränkung. In der Apologie heißt es (S. 203, § 6): „Über die confirmatio (und die letzte Delung) sind Ceremonien, welche von den alten Vätern herkommen, welche auch die Kirche niemals als für nöthig zur Seligkeit geachtet hat. Denn sie haben nicht Gottes Befehl und Gebot.“ Auch in den Schmalkaldischen Artikeln wird die Firmung erwähnt, wo es heißt (S. 342, § 73):

„Darum ist nicht noth, von übrigen bischöflichen Aemtern viel zu disputiren, man wolle denn von der Firmelung, Bloßentaufen und anderm solchen Gaukelspiel reden.“

An zwei Ausgleichsverhandlungen der Evangelischen mit den Römischen betreffs der Confirmation möge hier nur vorübergehend erinnert werden, nämlich an das Regensburger Colloquium von 1541 und an das Augsburger Interim von 1548, was aber daran scheiterte, daß das Verlangen der Evangelischen nach einer christlichen Unterweisung der Jugend vor der Firmung unerfüllt blieb. Katholischerseits gestand man zu, daß die Confirmation zwar ein Sacrament, aber nicht zur Seligkeit nothwendig sei. (Cf. „Neue kirchliche Zeitschrift“ 1892, S. 196. A. G. L. R. 1900, S. 77.)

Wir finden in der Kirche der Reformation schon früh eine doppelte Praxis in Bezug auf die Confirmation. Die meisten lutherischen Kirchenkörper verwerfen sie gänzlich um des daran haftenden papistischen Aberglaubens willen. Schon gegen den bloßen Namen hatte man eine Abneigung, weil er an dieses Sacrament der römischen Kirche erinnerte. Andere Kirchen jedoch führten eine neue, vom römischen Aberglauben gereinigte, evangelische Confirmation ein. Den Grund und Anlaß dazu gab nicht sowohl das Interesse an der Aufrechterhaltung der Confirmationsceremonie als die Aufrichtung des Katechismus (cf. Caspari, „Die ev. Confirm.“, S. 28. 32) und das Glaubensexamen. Die Reformation hatte die Forderung aufgestellt, daß jeder, der am heiligen Abendmahl Theil nehmen wolle, auch über seinen Glauben, insbesondere auch über das heilige Abendmahl Rechenschaft zu geben im Stande sein müsse. (Cf. A. G. L. R. 1900, S. 74.) Dieses Examen stand wiederum mit den Visitationen im Zusammenhang, wie diese ihrerseits wiederum auf die Abfassung des Katechismus eingewirkt haben. Ja, Luthers Kleiner Katechismus ist in seiner Frageform das „fixirte Visitationsexamen“. (v. Bezschwitz.) Die Unterweisung der Jugend, das Hauskatechumenat, das in erster Stelle den Eltern und Paten zukam — wir können die vielen hierher gehörigen Kirchenordnungen nicht anführen (cf. A. G. L. R. 1900, S. 75.) —, lag darnieder, die jungen Gemeinden waren unerzogen und unwissend, man erkannte die Nothwendigkeit des Katechismusunterrichts. Wie traurig es aussah, schreibt Luther in der Vorrede zu seinem Kleinen Katechismus, wenn er sagt: „Diesen Katechismus oder christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern . . ., können weder Vater-Unser noch den Glauben oder zehen Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue.“ Oder wie Melancthon klagt: „Ich gehe oft bei Seite und weine meinen Schmerz aus, wenn wir mit der Untersuchung eines Ortes fertig sind. Ach, wer wollte da nicht jammern,

der da siehet, wie die Anlagen des Menschen so ganz vernachlässigt werden, und der Geist, der so viel lernen und fassen kann, nicht einmal von seinem Schöpfer und Herrn etwas weiß.“ Das bestätigt auch Mich. Helding in seinen Katechismuspredigten (1562), wenn er sagt: „Nach der Taufe werden die neuen Christen nicht erinnert, was ihnen in der Taufe widerfahren sei, sondern man läßt sie eben auch in solcher Ignoranz aufwachsen und die übrigen Sacramente nehmen, mehr, weil sie alt genug dazu sind, als daß sie sollten in dem, was nöthig ist, unterrichtet worden sein.“ (Caspari, „Die ev. Confirm.“, S. 28.)

Hatten nun die Kinder das nöthige Maß von Kenntnissen sich angeeignet, daß sie am heiligen Abendmahl Theil nehmen konnten, so wünschte man ein Verhör und Glaubenseramen. So begehrte Melancthon in der Ausgabe seiner Loci von 1535 eine Confirmation, welche in der Examination der Jugend und in einem eigenen Glaubensbekenntniß derselben bestehen sollte. Ganz ähnlich spricht sich Calvin in seiner „Institutio“ von 1536 aus. Er will ein kirchliches Verhör der zehnjährigen Knaben mit daran sich anschließender Belehrung und Bekenntniß, damit die Eltern ihres Erzieheramtes eifriger warten und eine einheitliche Glaubenserkenntniß in der Gemeinde erzielt und diese gegen die Irrlehrer gefestigt werde. Die alte confirmatio soll nicht mehr sein, dafür aber christiana catechesis mit diesem Abschluß. (A. a. D., S. 26.) Auch Luther soll die evangelische Confirmation empfohlen haben. Jedoch kann man nirgends eine unmittelbar darauf sich beziehende Äußerung des Reformators finden, und man vermuthet, diese Behauptung gehe darauf zurück, daß er sich mit der Brandenburger Kirchenordnung von 1540 einverstanden erklärt hat, daß Bugenhagen mit seiner Einstimmung eine rein evangelische Confirmation in Pommern einführte und daß er die „Reformatio Wittebergensis“ von 1545 unterzeichnet hat. (A. a. D., S. 27.) Daß die neue Einrichtung an die Stelle der Firmung zu treten habe, spricht z. B. die neue Liegnitzsche Verordnung (1534) bestimmt aus, indem sie sagt: „Wenn nun die Kinder in Alter und Gnade aufgewachsen, sollen sie nochmals von den Eltern und Paten, für den Diener in Versammlung der Gemeinde, dargestellt werden, daß sie ein öffentliches Bekenntniß ihres Glaubens thun statt der Firmung.“ So wurde die Confirmation durch das Kirchenexamen ersetzt. Die catechetische Lehrthätigkeit fand ihren Abschluß im Katechismusexamen, wie aus den sächsischen Generalartikeln hervorgeht. (A. a. D., S. 57.) Die hursächsische Kirchenordnung vom Jahre 1580 erklärte, daß das jährliche Examen (in der Fastenzeit) als die rechte christliche Confirmation anzusehen sei, und stellte sie dem Schauspiel der päpstlichen Firmung gegenüber. Oder auch der Unterricht galt als die rechte christliche Confirmation (a. a. D., S. 58. 59), doch nur in einzelnen Kirchengebieten. An andern Orten hatte man im Unterricht und Examen nur einen Nothbehelf vorgesehen und man versuchte, eine christliche Confirmation oder Firmung wieder aufzurichten. So die Pfalz durch die

Neuburger Kirchenordnung. „Die Bischöfe“ (heißt es dort) „sollen die Firmung in einen christlichen und nützlichen Weg bessern . . . und die Verhörten mit Auflegung der Hände bestätigen.“ (A. a. D., S. 58.) Man wollte auf evangelischer Seite aus dem Firmament die brauchbaren Elemente und den guten Kern herauslösen, in die evangelischen Gemeinden einsetzen und für die Erziehung der heranwachsenden und bereits bestehenden Gemeinden verwerthen. (A. a. D., S. 27. 28. 32.) Man hielt sie deshalb nun für sehr empfehlenswerth und versprach sich von ihr großen Nutzen. „Diese ist sehr empfehlenswerth“ (heißt es in der mansfeldischen Agende, Cap. 17), „da sie von allem Aberglauben gereinigt ist; aus der Urkirche wieder eingeführt, pflegt sie dem erstmaligen Gebrauch des heiligen Abendmahls voranzugehen. . . . Denn die Kinder, wenn sie etwas herangewachsen und in der christlichen Lehre hinreichend unterwiesen worden sind, legen sie, ehe sie zum heiligen Abendmahl das erste Mal zugelassen werden, vor öffentlicher Kirchenversammlung eine Probe ihrer Fortschritte in der christlichen Religion ab und erneuern ihr Glaubensbekenntniß, worauf öffentlich für sie gebetet wird und sie nach empfangenem Segen in Frieden entlassen werden als solche, die nun die nächste Anwartschaft auf das heilige Abendmahl haben.“ (Vgl. Walther, „Pastorale“, S. 263.) So finden wir aus dem sechzehnten Jahrhundert viele Kirchenordnungen, welche die Confirmation in den betreffenden protestantischen Kirchen einführen und ihre Form vorschreiben: die preußische Kirchenordnung (1544), die Ulmer (1531), die sächsische (1557), die Coburger (1526), die pommersche (1545) u. c.; denn wir können die zahlreichen hierher gehörenden Kirchenordnungen nicht alle anführen. (Vgl. Caspari, „Die ev. Confirm.“ Anhang.)

„Eine ausführliche Exposition dessen, was die mancherlei Kirchenordnungen und die alten Dogmatiker erörtert haben, gibt Martin Chemnitz in seinem ‚Examen concilii Tridentini‘, darinnen sich das Ganze des Confirmationsactes zusammensetzt. Nach seiner Zusammenfassung besteht alles in diesen Stücken: 1. die admonitio des baptizatus, daß ein Confirmand seiner Taufe herzlich erinnert werde; 2. die propria und publica professio, daß er ein öffentliches Bekenntniß thue seiner Lehre und Glaubens (darauf er getauft ist); 3. die interrogatio de praecipuis capitibus christianae religionis, daß er, befragt, von den vornehmsten Glaubensstücken Rechenschaft gebe; 4. die Lösung von allem Un- und Aberglauben, wie Falsch- und Irrglauben; 5. die exhortatio zum Zweck der perseveratio, daß an ihn eine ernstliche Ermahnung geschehe, in dem Taufbund und Gnadenstande beständig zu bleiben; 6. die publica precatio, die öffentliche Fürbitte für die Kinder; 7. die Ceremonie des Handauflegens (impositio manuum).“ Er bemerkt dazu: „Nachdem man's aber (das Handauflegen) als eine bloße Ceremonie gebraucht und ihm an sich selbst keine Kraft zuschreibt, sehe ich doch auch nicht, daß dasselbe mit Zug jemand irren könnte, maßen wir nicht allein an vielen Orten bei der Absolution die Hände auf-

legen, dessen wir ebensoviel keinen göttlichen Befehl aufweisen können, sondern auch sonst in der Schrift finden, daß von Alters her bei dem Segen das Handauflegen üblich gewesen sei. Daher es auch in diesem actu keine andere Absicht hat, als daß damit das Gebet und der Segen, welche man über die confirmandos spricht, gleichsam auf sie appliciret und ihnen gemeint zu sein bezeugt wird.“ (Vgl. Spener, „Theol. Bedenken“, S. 255 ff., citirt in Palmers „Evang. Katechetik“, S. 574 f., sowie „Neue kirchl. Zeitschr.“ 1892, S. 197 ff.) (Schluß folgt.)

Aphorismen.

Das Schriftprincip. Durch die Unwahrheiten, welche namentlich die Jowaer über die Missouri-Synode verbreitet haben, ist es dahin gekommen, daß man sich in Deutschland etwa dieses Bild von der Stellung der Missouri-Synode entworfen hat: „Walther glaubte um Luthers willen, und die Glieder der Missouri-Synode glauben um Walthers willen.“ Daß man in Deutschland vielfach diese Vorstellung von der Missouri-Synode hegt, ist uns besonders wieder im vergangenen Jahre aus deutschländischen Zeitschriften entgegengetreten. Und diese Sachlage verdanken wir, wie gesagt, namentlich den Jowaern. In einer sogenannten „Kirchengeschichte“, die ein Jowaer in Deutschland hat drucken lassen, heißt es u. a.: „Dasjenige, was die theologische Stellung der Missouri-Synode vor allem entscheidend beeinflusst, ist die unfreie Stellung zu Luther, die slavische Abhängigkeit von ihm, welche es nicht vertragen kann, in irgend einem, wenn auch untergeordneten Punkte von Luther zu differiren. Nicht sowohl die heilige Schrift als vielmehr die Schriften Luthers sind für Missouri die eigentliche Erkenntnisquelle.“ In derselben „Kirchengeschichte“ heißt es ferner: „Was geschah aber, wenn Luther, wie es manchmal der Fall ist, an einer andern Stelle das gerade Gegenteil von dem sagt, was er an der andern gesagt? Was war zu thun, wenn die Anwesenden über die Auffassung einer Stelle verschiedener Meinung sind? Da war dann eben D. Walther derjenige, der die endgültige Antwort gab.“ Diese sogenannte „Kirchengeschichte“ ist von einem jüngeren Gliede der Jowa-Synode geschrieben. In welchem Sumpf von Unwahrheiten ist das ganze jüngere Geschlecht der Jowa-Synode aufgewachsen! Man braucht sich nicht zu wundern, wenn dem Durchschnitt der iowaschen Pastoren und Gemeindeglieder Missouri wie ein Schreckgespenst vor Augen steht. Was haben die Wortführer der Jowa-Synode zu verantworten! Kein elender Pabstfnecht, Janßen und Denifle eingeschlossen, hat größere Unwahrheiten über Luther in der Welt verbreitet, als Jowa ebenfalls in der ganzen Welt und sonderlich in Deutschland über D. Walther und die Missouri-Synode ausgesprengt hat. Man kann die Worte der Entrüstung verstehen, die der kürzlich selig heimgegangene P. Siefer sen.

vor etwa zwanzig Jahren schrieb, als ein Wortführer der Joma-Synode wieder einmal in einem Pamphlet von Walthers Tyrannei und der „unwürdigen Abhängigkeit“ der Glieder der Missouri-Synode geredet hatte. Wir führen diese Worte des seligen Sieker an einer andern Stelle dieses Blattes an. Im Folgenden möchten wir eine Ausführung Walthers über das Schriftprincip mittheilen. Wir kennen keinen Theologen des 19. Jahrhunderts, der so fleißig Luther und die alten lutherischen Theologen studirt und verwerthet hat, als Walther. Aber wir kennen auch keinen Theologen, der dabei so energisch die heilige Schrift als die einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre urgirt hat, als Walther. Er sagt in einem Referat vor dem damaligen „Nordwestlichen District“ im Jahre 1876 u. a. Folgendes: „Das erste und vor allem nothwendige Stück in einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde muß die Herrschaft des in ihr lauter und rein gepredigten göttlichen Wortes sein. Wie viel an dieser Herrschaft des Wortes Gottes gelegen ist, zeigt uns Christus selbst an mit seinem so oftmaligen Hinweis auf die heilige Schrift. Wohl gebraucht er, um uns die Majestät seiner gottmenschlichen Person deutlich vor Augen zu stellen, die kräftigen Worte seines Mundes: ‚Ich aber sage euch!‘ allein immer wieder und wieder beruft er sich auf die Schrift. ‚So stehet geschrieben!‘ ruft er zu drei Malen dem Teufel zu und erwehrt sich dessen Versuchungen mit dem geschriebenen Worte. Jenen Schriftgelehrten, der ihn fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu ererben, weist er in die Schrift mit der Frage: ‚Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liestest du?‘ Den Sadducäern beweist er die Auferstehung der Todten aus der Schrift und seinen Jüngern, denen es so seltsam klang, was er ihnen von seinem Leiden und Sterben vorausverkündigte, hielt er die Schrift vor, in welcher ja alles dieses so deutlich geschrieben stände. Die heilige Schrift muß also der Grund unsers Glaubens und die Richtschnur unsers Lebens sein. Sie allein ist auch der Grund, auf dem unsere lutherische Kirche ruht. Was Luther bewog, als Reformator der Kirche aufzutreten, war seine aus der Schrift gewonnene Erkenntniß, daß des Papstes Kirche von der heiligen Schrift abgefallen sei. Als man in Worms in ihn drang, zu widerrufen, da sprach Luther: ‚Weil denn Ew. kaiserliche, kur- und fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwielet werde (denn ich gläube weder dem Papst, noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret haben und ihnen selbst widerrwärtig gewesen sind), und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!‘ (XV, 2307 f.)

So redete und handelte Luther und blieb sich darin treu bis an seinen Tod. Zurück zur Schrift! war die Parole seines Lebens. Mochte ihm der Papst entgegentreten, oder Zwingli, welcher letzterer an die Stelle des göttlichen Wortes die blinde Vernunft setzte — Luther wich vom Worte nicht. Es ist bekannt, wie er zu Marburg die Worte: ‚Das ist mein Leib!‘ vor sich auf den Tisch hinschrieb und auf sie beständig wies, wenn Zwingli, ankämpfend gegen die rechte Lehre vom heiligen Abendmahl, sich auf die Vernunft berief, welche ihm nicht gestattete, die Worte buchstäblich so zu nehmen, wie sie lauten. Wir behaupten gewiß nicht zu viel, wenn wir sagen: Luthers Bekenntniß, welches er im Jahre 1529 Zwingli gegenüber that, war ebenso wichtig, wie das, welches er im Jahre 1521 auf dem Reichstage zu Worms ablegte. . . . Es war große Gnade, die Gott Luther schenkte, daß letzterer, als der Teufel ihn durch Zwingli zur Geringschätzung des göttlichen Wortes versuchte, sich am Wort nicht irre machen ließ, sondern fest und ohne Wanken bei demselben blieb. — Wie viel Luther daran gelegen war, daß das Wort die Herrschaft bei den Christen habe, zeigen folgende Worte aus seinem Sendschreiben an Hartmuth von Kronberg (1522): ‚Wir sollen Gott danken aus ganzem Herzen, daß er sich noch merken läßt, als wollte er das heilige Wort noch nicht aufheben, damit, daß er euch und andern vielmehr einen unärgerlichen Geist und Liebe dazu gegeben hat. Denn das ist ein Zeugniß, daß sie nicht um der Menschen willen, sondern um des Wortes selbst willen glauben. Viel sind ihr, die um meinetwillen glauben, aber jene sind allein die Rechtschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch hörten, daß ich es selbst (da Gott für sei) verleugnete und abträte. Das sind die, die nichts darnach fragen, wie Böses, Greuliches, Schändliches sie hören von mir, oder von den Unsern. Denn sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort; den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bube, oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam als durch Jesaiam, durch Caipham als durch Petrum, ja, durch einen Esel reden. Mit denen halte ich's auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen, ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann; er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl.‘ (XV, 1988 ff.) Klar und deutlich bezeugt Luther hier, daß derjenige, welcher um seinetwillen glaube, ein falscher Geist und von Gott abgefallen sei. Der Glaube an Christum muß so beschaffen sein, daß wir, selbst wenn auch die, welche uns zum Glauben geholfen haben, dahinsinken, dennoch Christo und seinem Worte treu bleiben. Das Wort muß uns im Gewissen stecken, wie ein Pfeil, dessen wir uns nicht wieder entledigen können, falle gleich alles dahin. . . . So und nicht anders wollte Luther selbst beurtheilt sein. In seinem ‚Bedenken an etliche vom Adel, welchen Herzog Georg zu Sachsen der Religion halben hart zugefegt‘ spricht er folgende Worte: ‚So will der Luther selbst nicht lutherisch sein, ohne so ferne er die heilige Schrift rein lehret.‘ Also nur so weit, als

er biblisch war, wollte Luther selbst lutherisch sein. So sind auch wir nur dann rechte Söhne Luthers, wenn uns Gottes lauterer und reines Wort, durch Luther uns aufs neue geschenkt, lieb und werth ist. Wir wären erbärmliche Lutheraner, wenn wir um Luthers willen glaubten. Das hieße Götzendienst mit Luther treiben, sich der Sünde der Abgötterei und damit des gerechten Gerichtes Gottes schuldig machen. Gott will seine Ehre keinem andern geben, noch seinen Ruhm den Götzen. Die Götzen stürzt er und ihnen nach diejenigen, die sich an sie gehängt haben. . . . Beachte man es wohl, daß unsere Väter die heilige Schrift hier (in der Concordienformel) den reinen und lautern Brunnen Israels und die einige wahrhaftige Richtschnur aller Lehrer und Lehre nennen. Unsere Väter wollen die heilige Schrift für die alleinige Quelle der göttlichen Wahrheit anerkannt wissen; nicht in dem Sinne nennen sie dieselbe eine Richtschnur, daß man sich erst selbst ein Lehrsystem zurecht mache und darnach die Schrift als Regel und Richtschnur gebrauche, sondern in dem Sinne, daß nach ihr alle Lehre beurtheilt werde. Die Theologie, welche nicht von der Schrift ausgeht, ist eine verdammungswürdige. Hieher gehören auch die Worte der Concordienformel: „So bekennen wir uns auch zu derselben ersten ungeänderten Augsburgerischen Confession nicht derwegen, daß sie von unsern Theologis gestellt, sondern weil sie aus Gottes Wort genommen und darin fest und wohl gegründet ist.“ (Wiederholung. Summar. Begriff, S. 569.) — „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, seien allein die prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments, wie geschrieben stehet: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, Ps. 119. Und St. Paulus: „Wenn ein Engel vom Himmel käme, und predigte anders, der soll verflucht sein“, Gal. 1. Andere Schriften aber der alten oder neuen Lehrer, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern alle zumal mit einander derselben unterworfen und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.“ (Ebendas., S. 517.) Also nicht deshalb, weil solche große Männer, wie Luther, Melancthon, Bugenhagen, Brentius und andere mehr, an der Augsburgerischen Confession gearbeitet hatten, war diese unsern Vätern so lieb und werth, wie sie es auch heute uns noch ist, sondern weil sie aus Gottes Wort genommen und in demselben als fest und wohl gegründet erkannt worden war. Den Vorwurf, daß wir die Augsburgerische Confession zum Pabste machen, weisen wir als eine Lasterung zurück. Wohl achten wir sie hoch und theuer, aber aus keinem andern Grunde, als aus dem, daß sie mit Gottes Wort übereinstimmt. — So ist denn das eine wohlgegründete und wahrhaft lutherische Gemeinde, welche sich in allen Stücken dem göttlichen Worte unterwirft und diesem die unbedingte Herrschaft über sich einräumt, und zwar also, daß das Böse

rücksichtslos gestraft werde, öffentlich in den Versammlungen und sonderlich im brüderlichen Verkehr, so daß allezeit derjenige, welcher etwas redet oder thut wider Gottes Wort, sofort zur Rechenschaft gezogen, und es nicht eher Ruhe wird, als bis Gottes Wort den Sieg davongetragen hat. Eine solche Gemeinde trägt Gottes Wort nicht zur Schau, wie Rationalisten und Logenbrüder thun, sondern braucht es ernstlich als Prüfstein der Lehre und des Lebens. So waren die Beröenser schon zu ihrer Zeit gute Lutheraner, Apost. 17, 11. Einer solchen Gemeinde wird es auch nicht in den Sinn kommen, in Sachen des Glaubens oder des Gewissens die Majorität entscheiden zu lassen, denn sie weiß, daß hierin Gottes Wort allein den Entscheid zu geben hat. Wo eine Gemeinde aus Schwäche der Erkenntniß hierin fehlt, da darf es doch an dem Proteste und an der Belehrung des Pastors nicht fehlen. Bestände aber eine solche Gemeinde auf ihr widergöttliches Beginnen, so würde offenbar, daß sie keine rechte christliche, geschweige denn eine lutherische wäre. — Folgendermaßen urtheilt Melancthon in einem im Jahre 1556 von Maximilian II., nachmaligem Kaiser, erbetenen Bedenken: „Also kann oft geschehen, daß der Hause unrechter Lehrer viel größer ist denn das Häuflein rechter Lehrer; dennoch bleibt das Häuflein rechter Lehrer und ihrer Kirchen die wahrhaftige Kirche Gottes und bleibt darin reiner Verstand ohne Sophisterei. Aus diesem allen folgt, daß man nicht nach dem mehrern Theil, auch nicht nach der Hoheit der Personen, Pabst oder Bischof, soll richten, sondern nach Gottes Wort. In weltlichen Sachen ist's also, daß die hohe Obrigkeit und das mehrere Theil Gewalt haben, in zweifelhaften Sachen eine Erklärung zu machen, und die Erklärung ist kräftig von Amts wegen; aber in Glaubenssachen ist's nicht also. Denn die Hoheit der Person und das mehrere Theil hat nicht Macht, einen neuen oder andern Gott zu setzen, wie Nebucadnezar machen wollte. Und muß Gottes Wort Richter sein; das ist an ihm selbst gewiß und nicht ungewiß, wie die Weltweisen vorgeben. Daß man aber spricht: Wenn das mehrere Theil und die Hoheit der Person nicht gilt, so wird alles ungewiß und ist kein Ende der Spaltung, darauf ist zu antworten: Wiewohl diese Gegenrede in weltlichen Sachen statt hat, so kann sie doch nicht gelten in Glaubenssachen. Denn dieses ist öffentlich, daß keine Creatur Macht hat, einen neuen oder andern Gott zu machen. Und ob man dagegen spricht: es könne leichtlich ein jeder seinen eigenen und besondern Verstand fassen, dagegen ist dieses zu reden: Gottesfürchtige und verständige Leute merken, was Sophisterei ist.“ (Consil. Witeberg. I, 75 f.) — Auch uns ruft man wiederholt zu: „Ihr werdet es schon noch erfahren, wie ihr auseinanderfliegen werdet! Wartet nur die Zeit ab. Es ist ja gar nicht möglich, daß eure Kirchengemeinschaft auf die Länge bestehen kann ohne ein Kirchengewicht, das den letzten Entscheid gibt, bei welchem sich jeder zu beruhigen hat. So ist es im Staat und so muß es in der Kirche auch sein.“ Darauf antworten wir: Wohl ist es wahr, daß ein Staat ohne ein den letzten Entscheid gebendes

des Gericht nicht bestehen kann; denn welcher Sträfling würde es wohl einsehen, daß er ins Zuchthaus gehöre? Hier muß Zwang sein. Anders aber ist es in der Kirche. Gleich der Erde, die an nichts hängt, die nun bald sechstausend Jahre lang frei schwebt, ohne je einmal herabgefallen zu sein, braucht auch die Kirche keiner weltlichen Zwangsmittel, um in ihrem Bestehen erhalten zu werden. Selbst ein sogenanntes Kirchengericht ist für sie ein ganz überflüssiges Ding. Den Entscheid in Sachen des Glaubens und der Lehre, welcher in der Kirche gegeben werden muß, gibt Gottes Wort allein; unter diesen Entscheid beugt sich ein Christ; er braucht dazu nicht erst ein Kirchengericht. Unlautere Geister dagegen, die fort und fort mit Sophisterei umgehen, bald hier, bald da Ausflüchte suchen, hinter welche sie sich zu verstecken suchen, und sich unter Gottes Wort nicht beugen wollen, die läßt man ihre eigenen Wege gehen; zum Glauben soll niemand gezwungen werden. Daß wir darüber lieblos gescholten werden, kümmert uns ebensowenig, als es uns davon abhält, nach wie vor scharf mit denen zu verfahren, von denen wir wissen, daß sie in ihrem Gewissen geschlagen und überwunden sind, sich aber doch nicht überwunden und gefangen geben wollen. So steht es in der ganzen lutherischen Kirche, so steht es aber auch in jeder wahrhaft lutherischen Gemeinde. Das kann nicht anders sein. Man zertheile einen großen Spiegel in tausend kleine Stücke. Siehe, jedes dieser Stücke gibt getreu dasselbe Bild wieder, was der Spiegel als Ganzes gab. So spiegelt sich in jeder wahrhaft lutherischen Gemeinde das ab, was der ganzen lutherischen Kirche eigen ist. Wer Sachen des Glaubens und der Lehre von Majoritäten abhängig machen will, setzt letztere an Gottes Statt; denn nur Gott allein hat das Recht und die Macht, für uns festzustellen, was göttliche Wahrheit ist. Auch kein Kirchengericht hat solche Macht. So wenig sich einst jene drei Männer, Sadrach, Mesach und Abednego, in Sachen des Glaubens und der Lehre dem Befehl des Königs Nebucadnezar unterwarfen, ebensowenig unterwirft sich ein rechter Christ einem sogenannten Kirchengericht als einer göttlichen Autorität, bei dessen Entscheid er sich in jedem Fall zu beruhigen hätte. Gottes Wort ist einem Christen unfehlbar gewiß. Das macht für ihn auch jedes Kirchengericht, selbst wenn dies aufs beste urtheilen wollte, unnöthig; denn nicht darum gibt sich ein Christ zufrieden, weil das Kirchengericht so und so entschieden hat, sondern darum, weil Gottes Wort ihm den rechten Entscheid gegeben hat. . . . Es bleibt dabei: Wir brauchen kein Kirchengericht. Wo man ein solches aufgerichtet hat, in der Meinung, daß jeder Christ demselben sich bei seiner Seelen Seligkeit unterwerfen müsse, da hat man einen neuen Gott gemacht. Vor solchem Abgott behüte uns, lieber Herr Gott! . . . So lasse man sich auch zu unserer Zeit nicht einschüchtern durch den Vorwurf, den man unserer Synode macht, daß diese nur ein beratender, aber kein beschließender oder gesetzgebender Körper sei. Würden wir hier weichen und nach dem Wunsche unserer Gegner uns anmaßen, eine gesetzgebende Synode zu sein, so würden wir damit unser Todesurtheil unter-

zeichnet haben. Gerade dies, daß unsere Synode nur ein beratender Körper ist, ist unser Ruhm, den wir uns auch nicht im geringsten schmälern lassen wollen. Diesen Standpunkt, den hier die Synode gegenüber ihren Gemeinden einnimmt, muß eine Gemeinde auch ihren Gliedern gegenüber einnehmen. Wie in der Synode, so muß auch in den Gemeinden Gottes Wort ausschließlich die Herrschaft führen. Hier gibt es keine andere Autorität."

So war Walthers ein durch und durch biblischer Theologe. Er hat theoretisch und praktisch festgehalten: Was nicht biblisch ist, das ist auch nicht theologisch, auch nicht kirchlich, auch nicht christlich.

F. P.

Theorie und Praxis. In dogmatischen Abhandlungen ist Luthardt ein ausgesprochener Synergist. Er fordert gebieterisch, daß man die Seligkeit nicht allein auf Gottes Gnade stellen dürfe. Er sagt in seiner Schrift „Die Lehre vom freien Willen“ (S. 276): „Würde Gott das Ergreifen des Heils, den Glaubensgehorsam, die Befehre . . . selbst wirken, so wäre allerdings der Prädestinatismus unvermeidlich.“ In einer Predigt aber sagt er: „Warum gehen wir noch so viel mit unsern eigenen Werken um, als ob wir selbst uns unsere Gerechtigkeit und Seligkeit schaffen müßten, statt sie von ihm uns schaffen und schenken zu lassen und fröhlich im Herzen als Kinder Gottes in seiner Gnade zu ruhen? Das ist auch ein Unrecht, mit dem wir ihn als unsern Heiland nicht minder verleugnen als mit unsern Sünden.“ („Das Wort der Wahrheit.“ Predigten 2c. 2. Aufl., S. 81.) F. P.

Der „Tyran“ Walthers und die „unwürdige Abhängigkeit“ der Synodalglieder. Daß Gottes Wort eine Kirchengemeinschaft im Glauben völlig einig machen kann, hält man in unserer Zeit für schier unmöglich. Weil man nun in der Missouri-Synode diese Einigkeit sah und noch sieht, so führt man dies auf „Tyrannei“ und „blinde Unterwerfung unter Menschenautorität“ zurück. Namentlich durch iowasche Vermittlung ist dieses Bild der Missouri-Synode in Deutschland verbreitet worden. Gegen diese Verunglimpfung der Missouri-Synode schrieb der kürzlich heimgegangene P. J. H. Sieker im Jahre 1884 u. a. Folgendes: „Wohl, Prof. D. Walthers bedarf in unserm Kreise, wo ihn Tausende und aber Tausende persönlich kennen, keiner Vertheidigung gegenüber der ekelhaften Verleumdung F's. Wir wissen, welch ein treuer Lehrer und mannhafter Kämpfer für Gottes Ehre und Wahrheit er gewesen ist; welch ein gesegnetes Werkzeug er in der lutherischen Kirche Americas war und, Gott Lob! noch immer ist. Wir wissen, wie er sich stets als ein demüthiger und geduldiger Bruder bewiesen hat, der auch die verkehrtesten Meinungen in Geduld tragen konnte, solange nur keine böswillige Verhärtung gegen die Wahrheit sich offenbarte; wir wissen, daß er selbst keine Verleumder und böswilligen Feinde stets gerecht und nach der Liebe zu behandeln suchte, und wie andere darauf dringen mußten, daß schimpfliche Beleidigungen zurechtgesetzt wurden, er hätte sie

ohne Murren getragen. Wir wissen, daß uns Gott diesen Mann zu einem unberechenbaren Segen gesetzt hat. Er bedarf unter uns keiner Vertheidigung, am allerwenigsten, wenn ihm päpstliche Gelüste und Gewissens-tyrannie vorgeworfen werden. Er braucht auch keine außerhalb unsers Kreises, wo man noch Wahrheit kennt und liebt. Aber die Christenehre der Hunderte von Pastoren und der Tausende von Christen in der Missouri-Synode, wie in der Synodalconferenz, welche Prof. F. mit seinem Noth bewirkt, darf uns wohl ein ernstes Wort vor der Kirche Gottes entlocken. So wisse und höre denn, wer es hören will: Wir Missourier sind keine Nachbeter eines Mannes, die da glauben, weil er glaubt, und so glauben, wie er glaubt. Wir haben selbst erkannt aus Gottes unergründlichem Erbarmen, was die evangelische Wahrheit ist, und wollen durch dieselbe Gnade auch in diesem Glauben verharren, dafür kämpfen und leiden, wo es sein muß, auch nach Prof. Walthers seligem Heimgang. Manche, ja, viele von uns sind, auch unter Jowas Einfluß, Feinde und Bekämpfer Missouris gewesen und meinten in unserer Verblendung, wir müßten viel zuwiderthun dieser ‚Secte‘, der an allen Orten widersprochen wurde. Aber Gott hat die Binde von unsern Augen genommen, daß wir sahen, wo die Wahrheit ist, und ist der Zutritt zu Missouri keinem eine Spazierfahrt gewesen. Gott weiß es, wie viel Noth und Kampf uns der alte Adam bereitet hat, ehe wir eingestanden: Liebe Brüder, ihr habt uns nach Recht und Pflicht gestraft, wir aber haben närrisch gekämpft; wir bekennen nun, daß euer Bekenntniß recht und unsere Stellung falsch gewesen ist. So ist es uns allen auch nicht verborgen, daß wir früher ein viel angenehmeres Leben nach dem Fleisch hatten als jetzt. Jetzt haben wir Kampf und Noth zehnfach, nach innen und nach außen, weil wir in Missouris Schule gelernt haben, treu gegen Gott und treu gegen unsere Brüder in allen Stücken zu sein. Und nicht Einer ist vorhanden, soviel uns bewußt ist, der dem Prof. Walther zu Gefallen lehrt oder glaubt. Und wäre ein solcher unter uns zu finden, so bitten wir Gott, ihn offenbar werden zu lassen, damit er brüderlich zurechtgebracht werde, oder von uns dahin gehe, wohin er gehört: in die Reihe der hochmüthigen Ver-räther und Verleumder ihrer früheren Brüder und Freunde, sowie ihres früheren treuen Lehrers.“ (Beleuchtung 2c. S. 18 f.) F. P.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Folgende kirchliche Statistik für das Jahr 1904 veröffentlichte Dr. Carroll im *Christian Advocate*. Die Zahl der angeführten Hauptbenennungen ist 43, mit ihren Verzweigungen 149. Die Gesamtstatistik der verschiedenen Hauptbenennungen ist folgende:

Benennung.	Pastoren.	Kirchen.	Communicirende.
Adventisten (6 Arten).....	1590 (Zunahme 34)	2424 (Z. 47)	92418 (Z. 2942)
Baptisten (13).....	35713 (Z. 176)	52001 (Z. 489)	5159815 (Z. 85040)
Brüder (River) (3).....	151	108	3605
Brüder (Wilmouth) (4).....	.....	814	6661
Katholiken (8).....	13520 (Z. 99)	11411 (Z. 226)	10233824 (Z. 241955)
Apostolische.....	95	10	1491
Chinesische Tempel.....	.....	47	.....
Christadelphier.....	.....	63	1277
Christian Connection.....	1348	1340	101597
Domiteien.....	104	110	40000
Christian Missionary Association	10	13	754
Scientisten.....	1222 (Z. 104)	611 (Z. 52)	66022 (Z. 5739)
Kirche Gottes.....	460	580	38000
Swedenborgianer.....	133 (Abnahme 10)	134 (Z. 10)	7982 (Z. 13)
Communisten (6).....	.....	22	3084
Congregationalisten.....	6127 (Z. 56)	5979 (Z. 79)	667951 (Z. 7551)
Jünger Christi.....	6635 (Z. 158)	11088 (Z. 131)	1233566 (Z. 26489)
Dunkards (4).....	3258 (Z. 27)	1125 (Z. 46)	114194 (Z. 1000)
Evangelische Gemeinschaften (2).....	1423 (Z. 8)	2856 (Z. 14)	164709 (Z. 1716)
Quäker (4).....	1445 (Z. 91)	1975 (Z. 18)	117065 (Z. 510)
Freunde des Tempels.....	4	4	540
Deutsche Evangelisch-Protestantische.....	100	155	20000
Deutsche Evangelische Synode.....	945	1213	209791
Juden (2).....	301	670	143000
Mormonen (2).....	1560 (Z. 35)	1338 (Z. 14)	343250 (Z. 1178)
Lutheraner (28).....	7471 (Z. 128)	13094 (Z. 519)	1789766 (Z. 73856)
Schwedischer Evangelischer Missionsbund	291	807	53400
Mennoniten (12).....	1200 (Z. 62)	767 (Z. 84)	60953 (Z. 1061)
Methodisten (17).....	39977 (Z. 343)	58530 (Z. 178)	6356738 (Z. 69244)
Mährische Brüder.....	180 (Z. 3)	116 (Z. 1)	16327 (Z. 232)
Presbyterianer (12).....	12658 (Z. 265)	15801 (Z. 549)	1697697 (Z. 36175)
Protestantisch-Episcopale (2).....	5139 (Z. 11)	7005 (Z. 138)	807924 (Z. 25381)
Reformirte (3).....	1994 (Z. 75)	2538 (Z. 47)	401001 (Z. 10423)
Heilarmee.....	2867 (Z. 6)	721 (Z. 25)	25009
Schwenkfeldianer.....	3	7 (Z. 3)	600 (Z. 294)
Social Brethren.....	17	20	913
Society for Ethical Culture.....	.....	4	1500
Spiritualisten.....	.....	334	45030
Theosophen.....	.....	69 (Z. 1)	2431 (Z. 531)
Vereinigte Brüder (2).....	2385 (Z. 17)	4483 (Z. 378)	273200 (Z. 6914)
Unitarier.....	551 (Z. 16)	456 (Z. 4)	71000
Universalisten.....	727 (Z. 7)	869 (Z. 88)	54000 (Z. 462)
Unabhängige Gemeinden.....	54	156	14126
Summa.....	151113 (Zunahme 1674)	199658 (Z. 2310)	30313311 (Z. 582878)

Es ergibt sich daher etwa folgender Procentsatz der Zunahme an Communicirenden: Adventisten $3\frac{1}{2}$ Procent; Baptisten $1\frac{1}{2}$ Procent; Katholiken $2\frac{1}{2}$ Procent; Scientisten $9\frac{1}{2}$ Procent; Congregationalisten $1\frac{1}{2}$ Procent; Jünger Christi (Disciples) $2\frac{1}{2}$ Procent; Evangelische Gemeinschaften $1\frac{1}{10}$ Procent; Mormonen $\frac{1}{2}$ Procent; Lutheraner $4\frac{1}{2}$ Procent; Mennoniten $1\frac{1}{2}$ Procent; Methodisten $1\frac{1}{2}$ Procent; Presbyterianer $2\frac{1}{5}$ Procent; Protestantisch-Episcopale $3\frac{1}{2}$ Procent; Reformirte $2\frac{2}{3}$ Procent. Einer andern Quelle ist folgende allgemeine Religionsstatistik entnommen. Die Zahl aller Befenner sämmtlicher Confessionen beträgt 1,430,000,000. Von diesen sind 477,080,158 Christen, 256,000,000 Anhänger des Confutze, 190,000,000 Anhänger des Brahmaglaubens. Buddhisten gibt es 147,900,000, Taoisten und Schintoisten 57,000,000, Juden 7,054,000.

J. B.

Von D. Walther schreibt D. Richard in der *Lutheran Church Review*: "Dr. Walther was unquestionably the Lutheran Dogmatician of the nineteenth century. He was, in no mean sense, a *Hutterus Redivivus*. He is distinguished for his rigid adherence to the Confessions of the Lutheran Church, and for his familiarity with the old Lutheran Dogmatik. His motto might have been simply, 'Nothing new.' He sought to apply the old teaching without change to new conditions." Wichtig ist, daß Walther nicht seine Lehren zu modeln suchte nach den neuen Verhältnissen, sondern diese nach den alten Lehren.

Richtig ist auch, daß D. Walthers dem lutherischen Bekenntniß in jedem Stücke beigepflichtet hat. Das eigentliche theologische Princip aber, welches Walthers immer wieder hervorgehört, war weder „die lutherische Dogmatik“, noch auch „das lutherische Symbol“, sondern „die Schrift“. Οὐδὲν ἄρεσ γράφης, — das war sein theologisches Princip und nicht etwa die Väter. Und obwohl D. Walthers keinen Anlaß gefunden hat, das lutherische Symbol zu corrigiren, denn es stimmt mit der Schrift, so gilt das nicht von den Dogmatikern. Ohio gegenüber, welches sich an die Autorität der Dogmatiker gebunden, betonte D. Walthers in Chicago: „Es ist in der That eine traurige Sache, daß man mitten in der lutherischen Kirche, anstatt zu Schrift und Bekenntniß, zu den Dogmatikern zurückkehren und den Leuten weis machen will, wenn wir den Dogmatikern einen Irrthum nachweisen wollen, so seien wir keine rechten Lutheraner. Das ist ein Lutherthum, zu dem ich mich nie bekennen mag. Wenn das Lutherthum sein soll, daß man mit jedem alten Dogmatiker in jeder Beziehung stimmen muß, und wenn nicht, daß man dann kein Lutheraner ist, so will ich damit nichts zu thun haben. Wir haben nie diesen papistischen Grundsatz gehabt, daß wir jeden Satz der alten Dogmatiker unterschreiben.“

F. B.

Die missourischen Pastoren predigen ihren Gemeinden nicht, was sie von der Gnadenwahl lehren. Diese Fabel, welche vor etlichen Jahren der *Lutheran Standard* aussprengte, tischt jetzt auch die „Lutherische Kirchenzeitung“ von Columbus ihren Lesern auf. Sie schreibt in der Nummer vom 31. December: „Wenn nur ihre Wortführer umkehren wollten, so würde die Synode ihnen folgen, ohne daß es eine Spaltung gäbe; denn es steht nicht so bei ihnen, daß alle ihre Pastoren und Gemeinden ihre von uns abweichende Lehre schon angenommen haben. Sie sollten nur ihre Lehre frei predigen; was gilt's, es würde sich in den Gemeinden bald Widerspruch erheben; es ist gut, daß sie doch noch eine gewisse Scheu haben und das nicht thun.“ P. Klindworth, der diese Behauptung ohne jeglichen Beweis aufstellt, scheint nicht zu fühlen, daß er damit Tausende von missourischen Pastoren, Lehrern und kenntnißreichen Laien als Heuchler und Feiglinge brandmarkt. Wer eine derartige Behauptung ausspricht, ohne zugleich den Beweis zu erbringen, ist eo ipso ein Verleumder.

F. B.

„Gott nimmt die Gottlosen an.“ Diesen Satz verwirft die „Lutherische Kirchenzeitung“ von Columbus als falsch. Sie schreibt vom 14. Januar: „Rein Mensch hat für sich und besitzt als sein eigen die Gnade ohne den Glauben. Der Glaube ist die Hand — und es gibt keine andere —, mit welcher ich die Gnade erfasse und besitze. Der Mensch, der ohne Glauben lebt und stirbt, hat nichts von der Gnade. Sie war wohl da für ihn, aber er blieb getrennt von ihr. Er ist ihr entgangen und auf ewig dem Zorn verfallen. Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen. Solange der Mensch die Gnade verwirft und gegen die Gnade streitet, steht er außerhalb der Gnade und hat nichts von derselben. Jesus nimmt wohl die Sünder an, aber nicht die ungläubigen, denn wer nicht glaubt, der wird verdammt. Daß „Gott die Gottlosen annimmt“, wie ein Missourier schreibt, ist nicht wahr. Man wird unter der Zahl der von Gott Angenommenen weder hier auf Erden noch im Himmel einen einzigen Gottlosen finden. Gott nimmt die Gläubigen an, und die Gläubigen allein. Alle von Gott Angenommenen hier auf Erden und dort im Himmel haben den Glauben. Die Schrift sagt nicht, daß „Gott die Gottlosen annimmt“, Röm. 4, 5., wie ihr fälschlich untergeschoben wird, sondern daß er sie rechtfertigt, und rechtfertigen heißt immer noch nach der Schrift, einen armen Sünder, der wahrhaft an Christus glaubt, von seinen Sünden lossprechen. Wer also den Glauben vergißt und ausläßt, redet eitel verkehrte Worte. Gnade und Glauben gehören so zusammen,

daß nie ein Gottloser, sondern nur der Gläubige die Gnade hat. „Deshalb muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden“, Röm. 4, 16.“ — Hierzu bemerken wir: 1. Missouri lehrt, daß nur der, welcher glaubt, ein Gerechter ist und die Vergebung der Sünden hat. Die Insinuation, als ob Missouri das leugne, weisen wir als Verleumdung zurück. 2. Im Streit zwischen Ohio und Missouri handelt es sich nicht um die Frage, ob der Glaube zur Rechtfertigung und Seligkeit nöthig sei, sondern ob beim Zustandekommen des Glaubens das Verhalten des Menschen als Factor in Betracht komme oder nicht. 3. Nach der Schrift und dem lutherischen Bekenntniß heißt rechtfertigen ebensoviel als, „die Sünde vergeben“ oder „den Sünder zu Gnaden annehmen“. Wenn darum die „Kirchenzeitung“ den Satz: „Gott nimmt die Gottlosen an“ als falsch verwirft, so verwirft sie damit Röm. 4, 5. 4. Diese Verwerfung der Rechtfertigungslehre ist eine logische Folge der ohioischen Lehre vom Verhalten des Menschen in der Bekehrung. Wer in der Befehung mit dem Verhalten des Menschen als Factor operirt, der muß folgerichtig eben dieses Verhalten oder den Glauben, der ohne dasselbe nicht zu Stande komme, in der Rechtfertigung als menschliche Leistung in Betracht ziehen. Und damit ist die lutherisch-biblische Lehre von der Rechtfertigung abgethan. — Wir glauben, daß Gott, wenn er sich im Evangelium dem Sünder naht, ihm die Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung darbietet und daß er durch eben dasselbe Wort, welches den Heiligen Geist mit sich bringt, den Glauben im Menschen anzündet. Und so wird aus dem Gottlosen ein Gerechter, der durch den Glauben die Rechtfertigung oder Vergebung der Sünden wirklich hat und besitzt.

J. B.

Zu der Inspirationslehre D. Jacobs', nach welcher die Bibel zwar unfehlbar ist in den Lehren des Glaubens und Lebens, aber nicht in ihren astronomischen, geologischen und physischen Aussagen, bemerkt D. Stelhorn in den „Zeitblättern“ (S. 87): „Diese Auffassung könnte man kaum aus Matth. 10, 19. 1 Cor. 2, 13. und 2 Petr. 1, 27. als unrichtig nachweisen; denn da handelt es sich, ebenso wie in den hierher gehörigen Stellen unserer Bekenntnißschriften, um die Offenbarung des Heilsweges in Hinsicht auf Glauben und Leben. Aber 2 Tim. 3, 16. kommt offenbar dabei nicht zu seinem Recht: das *πᾶσα γραφή* deutet keine Beschränkung oder Ausnahme irgend welcher Art an; und selbst wenn man mit Cremer das unklassische und sehr seltene *θεοπνευστος* durch ‚mit Gottes Geist begabt, Geist Gottes athmend‘ übersetzen zu müssen meint, so setzt dieses doch das ‚von Gott gehaucht oder eingegeben‘ voraus. Man könnte diese Stelle nur dann mit jener Beschränkung verstehen, mit andern Worten die Inspiration lediglich auf das Religiöse und Sittliche, und zwar in seinem weitesten Umfange, beziehen, wenn die offen zu Tage liegende Beschaffenheit der Bibel das gebieterisch verlangte. Daß dies aber an irgend einer Stelle und betreffs irgend einer in der Bibel berührten Sache der Fall sei, ist bislang noch von niemand in Wirklichkeit nachgewiesen worden. Auf Grund obiger wie vieler andern Schriftstellen kann man nicht anders als mit der Voraussetzung an die Bibel gehen, daß sie durchweg, in ihrem ganzen Inhalte Gottes Wort, inspirirt, unfehlbar ist. Und was wäre das auch für eine Inspiration, die zuweilen in demselben Zusammenhange bald vorhanden wäre, bald fehlte, zumal die göttlichen Wahrheiten in der Regel in so inniger Verbindung mit den geschichtlichen und andern nichtreligiösen Angaben stehen? Schrift wie Vernunft sprechen für die Inspiration der ganzen Schrift, wenn man nämlich dies Wort im strengen, biblischen und lutherischen Sinne nimmt.“ Vorläufig hält also D. Stelhorn es noch mit der Verbalinspiration. Seinen Glauben gründet er aber nicht sowohl auf ein klares Schriftwort (auch nicht auf 2 Tim. 3, 16.) als vielmehr auf die Thatfache, daß bisher noch niemand in der Schrift einen Irrthum nachgewiesen hat. Sobald dies von irgend jemand zu

D. Stelhorns Zufriedenheit geschieht, ist er, wie es scheint, bereit, auch 2 Tim. 3, 16. mit der Jacobsschen Beschränkung, daß sich die Inspiration nur beziehe auf das Religiöse und Sittliche, zu verstehen und auszulegen. — Die Columbufer „Kirchenzeitung“ vom 11. Februar stößt sich, aber mit Unrecht, an dem Satze des „Lutheraner“: „Die Ohioer . . . bekennen auch, soweit bekannt ist, die wörtliche Eingebung und vollkommene Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift.“ In demselben wird den Ohioern eher zu viel als zu wenig eingeräumt. D. Stelhorn hat nach seiner eigenen Angabe keinen einzigen absolut gewissen Spruch für die Verbalinspiration und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift. Eine a posteriori gewonnene menschliche Meinung von der Irrthumslosigkeit der Schrift ohne klares, zwingendes Schriftwort aber darf niemand für eine göttliche Lehre ausgeben. Der bloß inductiv gewonnenen Lehre von der Irrthumslosigkeit der Schrift haftet immer der Zweifel an: Vielleicht hast du Irrthümer übersehen, die schärfere Augen leicht finden werden. Eine bloße aposteriorische Unfehlbarkeitslehre hat nicht viel mehr Werth als die rothe Null unter einem corrigirten Exercitium. Wenn sich darum die Ohioer auch in diesem Stück zu D. Stelhorn bekennen, so kann bei ihnen von einer göttlichen Inspirationslehre nicht mehr die Rede sein. F. B.

„Ein Kuchen, Ein großer Brei, ja, auch Ein Lehrbrei.“ Gegner aller Schattirungen, Ohioer, Jowaer, Conciliten und Generalsynodisten, haben ihre große Entzürstung kund gegeben über die Worte, welche vor etlichen Monaten aus der „Hermannsburger Freikirche“ in den „Lutheraner“ herübergenommen wurden: „Summa: Alles, was heutzutage protestantisch oder evangelisch oder lutherisch heißt, in der ganzen Welt, mit Ausnahme unserer evangelisch-lutherischen Synodalconferenz und ihres Anhangs, ist Ein Kuchen, Ein großer Brei, ja, auch Ein Lehrbrei. Denn die Irrlehren, die wir z. B. zunächst an unsern hiesigen (lutherischen) Gegnern bekämpfen, sind auch ein Stück der Allervveltsreligion, die den Menschen durch Werke selig werden läßt. Also auf der einen Seite die große protestantische Allervveltskirche, einschließlich des großen Haufens der offenbaren Christusleugner, die mit dem Reich des Antichrists innig verwandt ist — auf der andern Seite die Kirche des reinen Wortes und Sacraments, die zur Zeit auf die evangelisch-lutherische Synodalconferenz von Nordamerica und die mit derselben in der Lehre einigen Kirchenkörper, die Norwegische Synode, die sächsische und Hermannsburger Freikirche und die lutherische Synode Australiens, beschränkt ist.“ Daß die Jowaer und Ohioer immer noch höher stehen als die Generalsynode oder die deutschen Landeskirchen, versteht sich bei uns von selbst und wird auch in der citirten Stelle des „Lutheraner“ nicht geleugnet. Wohl aber behaupten wir, daß auch die Jowaer und Ohioer mit Gemeinschaften, in welchen die größten Irrlehrer geduldet werden, unionistisch verwickelt sind. Ja, Jowa steht **folgerichtig** in kirchlicher Verbindung gerade auch mit Generalsynodisten, Secten, Papisten, Christusleugnern, Juden und Freimaurern. Ganz abgesehen von dem, was die iowasche Unionisterei mit Falschgläubigen in Deutschland alles involvirt, steht z. B. die Jowa-Synode in Verbindung mit dem Generalconcil und durch das Generalconcil mit der Generalsynode, mit der eben das Concil in inniger Gemeinschaft steht, und durch die Generalsynode mit allen Secten, mit denen sich wieder die Generalsynode verbindet, ja, selbst mit solchen Juden und Papisten, mit welchen die Secten und Generalsynodisten (z. B. Dr. Rhodes mit Rabbi Harrison und Erzbischof Glennon) öffentliche gemeinsame Gottesdienste halten. In dem großen unionistischen Brei, von dem der „Lutheraner“ redet, finden wir auch Jowa durch seine Verbindung mit dem Concil und den Landeskirchen und Ohio durch seine Verbindung mit Hermannsburg und so mit der hannoverschen Landeskirche. Und nicht etwa Missouri ist es, welches Jowa in diesen Brei hineinmischt,

sondern das hat Iowa selber besorgt. Wir weisen auch auf diese Thatsache hin, nicht um Iowa schlecht zu machen oder ihm wehe zu thun, sondern damit es sich von diesem Allerweltsbrei befreie. Der „Lutheraner“ schreibt: „Die Ohioer und Iowaer bekennen die Gottheit Christi, die Versöhnung durch Christum, bekennen auch, soweit bekannt ist, die wörtliche Eingebung und vollkommene Irthumslosigkeit der heiligen Schrift. Da sollten sie doch auch von ihrem Standpunkt aus jede kirchliche Verbindung mit jenen deutschen Kirchengemeinschaften abbrechen, innerhalb welcher Schaaren von Christusleugnern in Amt und Würden sitzen und die allermeisten sogenannten positiven Theologen die Wortinspiration der Bibel leugnen.“ Aber die „Kirchliche Zeitschrift“ (S. 35 ff.) lohnt dies damit, daß sie die Missourier „Sectirer“ und die Missouri-Synode eine „Secte“ schilt, und das iowasche Kirchenblatt schimpft über die „unfehlbaren missourischen Päbste“. — Zum andern müssen und wollen wir auch dies kräftig betonen, daß die Lehre der Ohioer und Iowaer von der theilweisen Abhängigkeit der Beteuerung und Seligkeit vom menschlichen Verhalten oder Sichentscheiden ein Stück, und zwar ein recht grobes Stück des alten Heidenthums ist. Die Iowaer und Ohioer thun sich zusammen mit solchen, welche falsche Lehren führen und greuliche Irrlehren dulden, und dazu kommt, daß auch ihre eigene Lehre echt papistische, ja, heidnische Elemente birgt. Woimmer nämlich wir die Lehre antreffen: Des Menschen Seligkeit hängt ganz oder theilweise vom Menschen selber ab, es sei in Asien, Africa, Europa oder America, in Rom, England, Columbus oder Dubuque, bei den pelagianischen Unitariern, den semipelagianischen Papisten, den arminianischen Methodisten oder den synergistischen Ohioern oder Iowaern, da sind wir auf Stücke des Heidenthums gestoßen. Die Thatsache, daß die lutherischen Ohioer und Iowaer die Lehre vom Verhalten auf ihre Fahne geschrieben haben, macht sie nicht christlich oder lutherisch, auch nicht halbchristlich oder halb-lutherisch. Ein Herz, in welchem das Dogma des Heidenthums von der Seligkeit durch das menschliche Verhalten wirklich herrscht, ist ein heidnisches Herz, und wenn es gleich mitten in der Christenheit schlägt. Und eine Gemeinschaft, welche diesen Artikel des Heidenthums zu ihrem eigentlichen Bekenntniß erhebt, ist, sofern sie dies thut, eine heidnische Verbindung. Und der Prediger, welcher die Lehre von der Seligkeit durch das menschliche Verhalten von seiner Kanzel verkündigt, ist, sofern er das thut, ein Apostel des Heidenthums, und der Professor, welcher in seinen Vorlesungen und Schriften diese Lehre zu begründen und zu vertheidigen sucht, ist, sofern er das thut, ein Anwalt und Apologet des Heidenthums. Ohio und Iowa haben zu dem modernen protestantischen Lehrbrei ein nicht unbedeutendes Contingent beige-steuert. — Was endlich die Synodalconferenz betrifft und die Synoden, die sich zu ihr und zu denen sie sich bekennt, so ist es nachgerade eine weltbekannte Thatsache, daß sie sich vor jeglicher Unionisterei und Glaubensmengerei hüten. Und es gibt, soviel wir wissen, keine andere namhafte Gemeinschaft, von der man daselbe aussagen könnte. Das Geschrei darum, welches Iowaer, Ohioer und andere ob des „Lehrbreis“, der ihnen allen reichlich an den Fingern klebt, jetzt wider Missouri erheben, — hat es nicht seinen Grund darin, daß der „Lutheraner“ etwas unsanft mit seinem Finger auf einen sehr wunden Fleck bei unsern Gegnern gestoßen ist? F. B.

Offenbarung Johannis 20. Das „Kirchen-Blatt“ der Iowa-Synode sagt in einer Recension der Schrift „Wider den jüdischen Geist in der kirchenpolitischen Erklärung von Offenb. Joh. 20“: „Der Verfasser . . . wendet sich gegen die Führer der Missouri-Synode, deren Stellung zur Offenbarung Johannis er schon in einem früheren Schriftchen mit Nachdruck bekämpft hatte, und wendet sich gegen eine Aufassung von Offenb. Joh. 20, die mit dem Kaiser Constantin das Millennium beginnen läßt, und in der Staatskirche oder in der Freiheit von leiblicher Verfolgung das

geweißagte Heil der Kirche findet. Das ist gewiß richtig, und jede Auslegung von Offenb. Joh. 20, die die Herrlichkeit des Millenniums nicht geistlich deutet oder der Kirche Jesu für diese Zeit den Charakter eines Kreuzreiches abpricht, widerspricht der Analogie des Glaubens und verurtheilt sich selbst.“ — Daß die Missouri-Synode eine Lehre, welche „der Kirche Jesu für diese Zeit den Charakter eines Kreuzreiches abpricht“, weder führt, noch auch an irgend einem ihrer Glieder duldet, weiß das iowasche „Kirchen-Blatt“ so gut wie wir. F. B.

Theologie, Wissenschaft und Lehrentwicklung. Der *Lutheran Observer* schreibt vom 13. Januar: „Theology is a science. Its proud boast has always been that it is the ‘Queen of the Sciences.’ It is like other sciences in that it has its own peculiar field of reality, and like them, also, in its methods: it investigates, defines, systematizes, generalizes. It is like them, still further, in this, that two elements are involved in its work, one invariable, the other variable. The physical sciences find their materials in nature, and the phenomena with which they deal are natural facts, forces, laws. Theological science finds its materials, for the most part, in the Old and New Testaments, and the phenomena with which it deals are spiritual facts, forces, laws. The invariable element in both cases is the phenomena investigated; the variable element is their apprehension and interpretation. All science, in the final analysis, is but a fallible and imperfect interpretation of the thought and work of God. The natural sciences are an attempt to read God’s thoughts after Him as they are revealed in nature; theological science is the attempt to read God’s thoughts after Him as they are revealed in His Word. Revelation and theology, therefore, are not synonymous. The one is primary, the other secondary; one is divine and invariable, the other human and variable. Theology is *not* something which man finds ‘ready-made to his hand.’ What he finds ‘ready-made’ is Revelation, and out of this he makes his own theology. In theology we are presented with the results of the action of fallible, finite minds working with infinite truths, values, implications, seeking to define and classify them and draw out their inferences. It is a human statement of divine things. To assert, ‘Theology cannot go beyond the Word of God, and therefore it cannot grow,’ is a rank instance of a *non sequitur*. It is equivalent to saying that because the revelation is complete, our understanding of it is also complete. To argue that because ‘theology cannot go beyond the Word of God,’ therefore it ‘is not capable of growth,’ is like arguing that because astronomy cannot go beyond the firmament for its materials, therefore the science of astronomy cannot grow. The firmament has not changed, but our apprehension of it has. The planetary motions are to-day what they were when the Babylonians and Egyptians looked off into space, but there has been a varying and advancing knowledge of their unvarying phenomena. . . . Even if astronomy cannot go beyond the firmament for its facts, it is yet capable of growth in the apprehension and interpretation of them. So while the revealed truth of God is constant, our understanding of it may be imperfect, liable to correction, improvement, enlargement. And such are the facts. The Word of God abideth forever, but our knowledge of it grows; the Gospel is final and permanent, but our statement of it, our theology, must be held open to development under the teaching of the Divine Head of the Church, who, through the Spirit, ‘Part by part to man reveals The fullness of His face.’ In every sphere the earnest truth-seeker comes to larger and fuller visions of things, for evermore it is true

that 'we know in part and we prophesy in part.' 'Our little systems have their day; They have their day and cease to be; They are but broken lights of Thee, And Thou, O Lord, art more than they. Let knowledge grow from more to more, But more of reverence in us dwell; That mind and soul, according well, May make one music as before, But vaster.' — Der *Observer* überfielt zwei Dinge, die seine ganze Argumentation hinfällig machen: 1. In der Theologie sind uns nicht, wie in den Wissenschaften, die bloßen Thatfachen gegeben, aus denen wir die Lehren abstrahiren müßten, sondern die Lehren selber in den klaren Worten der heiligen Schrift, zu denen wir durch eigenes Denken auch nicht eine einzige Lehre hinzufügen können oder dürfen. 2. Bei der Frage nach der Lehrentwicklung handelt es sich nicht darum, ob es ein Wachsthum in der subjectiven Erkenntniß der in der Schrift vorgelegten objectiven Lehren gibt, sondern ob der Theologe die in der Schrift vorgelegten Lehren verbessern oder vermehren kann. Daß es ein Wachsthum in der Erkenntniß gibt, versteht sich von selbst. Lehrentwicklung aber, i. e., Vermehrung oder Verbesserung der in der Schrift vorgelegten Lehren, gibt es in der Kirche nicht. In den Wissenschaften dagegen, denen nur die Thatfachen als letzte Quelle der Erkenntniß gegeben sind, gibt es nicht bloß ein subjectives Wachsthum in der Aneignung der bereits gefundenen und aufgestellten Lehren, sondern auch beständige Ableitung und Entwicklung neuer Lehren und Gesetze, verbunden mit beständiger Correctur der in den wissenschaftlichen Lehrbüchern aufgestellten Lehrsätze. F. B.

National Federation of Churches and Christian Workers nennt sich eine, zwar schon länger geplante, aber erst 1900 in New York recht ins Leben getretene Verbindung. Ziel ist: Zusammenwirkung der Kirchen und der Christian Workers in den Vereinigten Staaten zur Förderung der Interessen des Reiches Gottes. Grundlage ist selbstverständlich der vollkommenste Unionismus. Für 1905 ist eine Versammlung geplant, die in New York vom 15. bis 20. November stattfinden soll. Betheiligung haben schon zugesagt: Methodist, Baptisten, Presbyterianer, Congregationalisten, Holländisch-Reformirte etc. „Die lutherischen Kirchenkörper werden sicherlich der Aufforderung, auch Delegaten zur Versammlung zu senden, entsprechen“ — so heißt es in einer Erklärung des Generalsecretärs der „Federation“.

Von der Stellung der Methodist in der Ehescheidungsfrage schreibt der „*Apologete*“ vom 1. Januar: „Der einzige Grund, den unsere Kirche als biblisch und deshalb gesetzlich anerkennt, ist in § 66 in folgenden Worten ausgesprochen: ‚Keine Ehescheidung, ausgenommen um des Ehebruchs willen, soll von der Kirche als gesetzlich anerkannt werden; und in keinem Fall soll ein Prediger eine Trauung vollziehen, wo eine geschiedene Ehegattin oder ein geschiedener Ehemann noch lebt. Diese Regel hat jedoch keine Anwendung auf eine um des Ehebruchs willen geschiedene, aber selbst unschuldige Person, noch auf ein geschiedenes Ehepaar, welches wieder ehelich verbunden zu werden begehrt.‘ Dieser Paragraph zeigt, daß unsere Kirche nur einen Grund der Ehescheidung anerkennt, und zwar den des Ehebruchs. Ob dieser Grund auch auf die sogenannte dauernde ‚böswillige Verlassung‘, welche dem Ehebruch wesentlich gleichkommt (1 Cor. 7, 15. ff.), auszudehnen ist, ist bis jetzt noch immer eine offene Frage, die entschieden werden sollte.“ F. B.

Die Loge und die Sittlichkeit. Die *Columbuser „Kirchenzeitung“* schreibt: „Frau Florinda Twitthell, Vorsteherin einer Anstalt dahier, in welcher gefallene Frauen zeitweilig Unterkunft finden, beantwortet in einer medicinischen Zeitschrift die Frage: Wodurch gerathen so viele verheirathete Frauen zu Fall? Sie stellt darin die Behauptung auf, daß vor allem die Loge mit daran schuld sei. ‚Vielen Frauen‘, schreibt sie, ‚ist die Loge ein rechtes Nest, wohin sie an mehreren Abenden in jeder Woche

pilgern; denn viele Frauen gehören zu drei bis fünf Logen. Je länger sie gewöhnt sind, dort im Kreise von Gleichgesinnten die Abende zuzubringen, desto weniger gefällt es ihnen zu Hause. Die Kinder sind sich oft selbst überlassen, denn auch der Vater besucht des Abends die Loge oder sonstige Versammlungen. In den Logen machen die Frauen Bekanntschaften, die den Ehegatten vollständig fremd sind. Meine Erfahrung geht dahin, daß solche Bekanntschaften viele Frauen schließlich zu Fall bringen.“ — Aus einem Freimaurereide theilte die *Christian Cynosure* (1898, S. 104) auch folgende Stelle mit: “I will not have illicit carnal intercourse with a brother Master Mason’s wife, his mother, sister, nor daughter, I knowing them to be such, nor suffer it to be done by others, if in my power to prevent.”

F. B.

Unsere Schulausstellung in St. Louis. Aus einem Aufsatz Prof. Dr. R. Tomboß von der Columbia University im Sonntagsblatt der „New York-Staatszeitung“ vom 20. November 1904 theilt der „Zeuge und Anzeiger“ folgende Stelle mit: „Nur eine Ausstellung muß ich noch kurz erwähnen, die allerdings aus dem Rahmen des sogenannten öffentlichen Schulwesens des Landes herausfällt, aber deshalb nicht weniger interessant ist, ich meine die Ausstellung von deutsch-americanischen Gemeindeschulen. In einer geräumigen Halle dicht an einem der Haupteingänge in dem Erziehungspalast haben 263 Gemeindeschulen der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten eine Ausstellung veranstaltet, aus der uns sofort ein Hauch des deutschen Geistes entgegenweht. Hier finden wir System. Hier finden wir die in den öffentlichen Schulen so sehr vermißte Vollständigkeit der Ausstellung. Sämmtliche Unterrichtsfächer der Schulen sind gleichmäßig in den Schülerarbeiten vertreten: englische Spracharbeit; Geschichte der Vereinigten Staaten; Geographie; Arithmetik; Religion; deutsche Spracharbeiten; Physiologie; Zoologie; Botanik; Weltgeschichte; Schönschreiben in beiden Sprachen und Zeichnen. Daß diese Gemeindeschulen, obwohl sie zu den Unterrichtsfächern der öffentlichen Schule noch Religion und Deutsch hinzufügen, doch nicht weniger gebildete Bürger des Landes erziehen, davon kann sich jeder, der will, aus den ausgestellten Arbeiten überzeugen; ich fürchte sogar, daß die Leistungen der öffentlichen Schulen mit denen der deutschen Gemeindeschulen nicht immer den Vergleich aushalten. Mit Recht ist, wie ich vernehme, die Ausstellung der Synode von den Preisrichtern mit einer Auszeichnung bedacht worden.“

F. B.

Eine Strife-Statistik. Vom 1. Januar 1902 bis zum 30. September 1904 wurden getödtet: 125 Nicht-Unionleute, 60 Union-Striker, 17 Beamte; Summa: 202. Verletzt wurden: 1626 Nicht-Unionleute, 173 Unionleute, 167 Beamte; Summa: 1966. Verhaftet wurden: 415 Nicht-Unionleute und 5699 Striker; Summa: 6114.

II. Ausland.

Daß in der „Immanuel-Synode“, welche sich mit Breslau vereinigt hat, die Verbalinspiration und Untrüglichkeit der heiligen Schrift geleugnet wird, dafür bringt die „Hermannsburger Freikirche“ folgende Beweise aus Schriften der immannelitischen Pastoren: Schölze, Ehlers, Wagner und Könnemann. P. Schölze schreibt in seiner Broschüre „Gegen die missourische Inspirationslehre und deren Früchte“ Folgendes: „Der Heilige Geist hat auch die einzelnen Wörter so eingegeben, daß die heiligen Schreiber sich nicht im allergeringsten, was das Heil der Seelen anlangt, geirrt haben; aber in äußerlichen Angaben, wie Zahlen, Namen, Zeitrechnung u., liegen wirkliche Verschiedenheiten oder Ungenauigkeiten zu Tage.“ P. Ehlers schreibt in seiner Broschüre: „Von der göttlichen Eingebung der heiligen

Schrift. Zum Verständniß und zur Verständigung“ Folgendes: „Die verschiedenen Lesarten oder von einander abweichenden Angaben der heiligen Schrift in Namen, Zahlen u. dgl. (z. B. wenn Stephanus in seiner Rede Apost. 7, 14. sagt, daß 75 Seelen mit Jakob seien nach Egypten gekommen, während wir 1 Mos. 46, 27. nur von 70 Seelen lesen, oder wenn Matthäus Cap. 20, 30. von zwei Blinden erzählt, Marcus 10, 46. und Lucas 18, 35. aber nur von einem) berühren unser Heil in Christo ganz und gar nicht und machen uns die seligmachende Wahrheit nicht unsicher. Alle diese Verschiedenheiten auf einen Haufen genommen haben für die heilsame Lehre, für die Hauptstücke des Katechismus nicht die geringste Bedeutung. Sie betreffen nur ganz untergeordnete Dinge.“ Derselbe schreibt: „Die absolute Infallibilität“ (Irrthumslosigkeit) „auch in gleichgültigen Nebendingen könnte man nur auf eine Urschrift (im Sinne von Urtext) beziehen, die wir nicht mehr haben; daß aber in unserer jetzigen Bibel zahlreiche Differenzen“ (Verschiedenheiten) „sich finden, deren Ausgleich nur mit unwahrscheinlicher Gewaltthat möglich ist, muß jeder aufrichtige Theologe anerkennen.“ P. Wagner schreibt im „Immanuel“: „Wo aber gegenüber einer unleugbar ungenauen Angabe alle Ausgleichungsversuche versagen müssen, wie wenn es Matth. 27, 9. heißt: „Da ist erfüllt, was durch den Propheten Jeremias gesagt ist“, während doch unwidersprechlich der angeführte prophetische Spruch nicht bei Jeremias, sondern Sach. 11, 12. 13. geschrieben steht, da wird ein Christ sich es in keinem Falle als absonderlichen Glaubensgehorsam gegen die Schrift anbefehlen lassen, gegen solche thatsächlich vorliegende Ungenauigkeit sich vorsätzlich blind zu machen, noch zu der von etlichen beliebten Auskunft zu greifen: daß hier wohl auf irgend einen ungeschriebenen Ausspruch des Jeremias hingewiesen werde — denn wenn die Schrift eine Weissagung als an Christo erfüllt anzeigt, so ist nie eine ungeschriebene gebliebene, sondern immer die in der alttestamentlichen Schrift vorliegende, in aller Händen befindliche und vergleichbare gemeint — noch wird er darauf verfallen, auch aus Jeremias durch gewaltsamste Behandlung einen ähnlichen Ausspruch wie bei Sacharja herauszuzwingen.“ P. Könnemann veröffentlicht im „Immanuel“: „Gibt es denn aber nicht wirkliche Widersprüche bei den Aposteln? Wenn wir auch noch so sehr geneigt sind, manches davon auf unsere Rechnung zu setzen, weil uns etwas als Widerspruch erscheint, was es in der That nicht ist, und was wir nur bei unserm Unvermögen nicht in Uebereinstimmung bringen können, so sind doch so manche handgreifliche Widersprüche z. B. in Zahlen, Verwechselung von Namen, daß man sagen muß: Hier ist ein Irrthum oder ein Widerspruch gegen frühere Angaben, der sich nicht erklären und lösen läßt. Die Verschiedenheiten in der Angabe von Tageszeiten und Stunden lassen sich freilich erklären, da man weiß, daß Römer und Juden den Tag mit verschiedenen Tageszeiten beginnen ließen und daher die Tagesstunden verschieden zählten, und daß man bald nach römischer, bald nach jüdischer Weise zählte. Auch würden sich gewiß noch manche Ungleichheiten ebnen lassen, wenn wir alle Dertlichkeiten, Einrichtungen, Gebräuche, Sitten zc. genau wie die unsrigen kennten. Anders dagegen ist es, wo Zahl gegen Zahl steht bei derselben Zählung, Name gegen Name in derselben Sache.“ F. B.

In Elßaß-Lothringen hat sich eine „Evangelische Vereinigung“ gebildet. Die neue Gruppe sucht alles zu sammeln, was weder nach rechts noch nach links gebunden ist. Die Ergebnisse der modernen Wissenschaft sollen „unbefangen“ gewürdigt und praktisch verwerthet werden. Die „Freunde der Christlichen Welt“ haben von einer eigenen Gruppenbildung abgesehen und den Beitritt zur „Evangelischen Vereinigung“ empfohlen. Der liberale „Kirchenbote“ stand dem Gedanken einer weiteren Parteibildung anfänglich sehr mißtrauisch gegenüber, weil er um seine „kirchliche Freiheit“ besorgt war. Jetzt ist er in seinem protestanteneinlichen Gewissen

ein wenig getrübt, da sich die neue Partei auf freisinniger Grundlage aufgebaut hat. So ganz sicher fühlen sich indessen die bisherigen liberalen Herrscher nicht. Die Mittelpartei scheint ihnen starke Concurrenz machen zu wollen. Man kann auf ihre Thaten gespannt sein. Zur Zeit zählt sie sechzig Mitglieder. Allem Anschein nach werden ihr die Straßburger Professoren den Kurs vorschreiben. Auch gebildete, kirchlich interessirte Laien sollen zur Mitarbeit herangezogen werden. Der Sitz der Vereinigung ist Straßburg. (D. N. G.)

Von den „Mächten des Unglaubens“ in Deutschland schreibt die „Reformation“: „Es wäre eine verhängnißvolle Täuschung, wollten wir über dem verheißungsvollen Suchen und Sehnen der Gegenwart nach dem höchsten Gut übersehen, wie gewaltig sich auf der andern Seite die Mächte des Unglaubens regen und welch erschreckend großes Terrain sie in unserm Volksleben besetzt halten. Da ist zunächst der atheïstische Materialismus. Seeberg schreibt in seiner geistvollen Darstellung der Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert: ‚Der theoretische Materialismus ist gegangen.‘ Vielleicht hat er übersehen, daß Häckel noch da ist und als letzte, allerdings schon stark geborstene Säule auf dem öden, materialistischen Felde steht. Trotz der vernichtenden Kritik, die seine ‚Welträthsel‘ von echt wissenschaftlicher Seite erfahren haben, dringen sie zu Tausenden und Zehntausenden in unser Volk. Seine angekündigten Lebenswunder werden wohl kaum eine geringere Verbreitung haben. Dafür sorgen mit großem Eifer die gewaltigen Schaa ren, die mit Bewußtsein der Fahne der Socialdemokratie folgen und Bebel's Uebersetzung theilen, daß die Socialdemokratie auf religiösem Gebiet den Atheismus zu erstreben hat. Und doch, so gefährlich auch immer die materialistischen Theorien sind, die in allem nur Stoff und Bewegung des Stoffes sehen, die Geist und Gehirn als zwei Worte für dieselbe Sache fassen und, um mit Häckel zu reden, es für völlig ausgemacht halten, daß die Lebensthätigkeit der sogenannten Seelen nach den Gesetzen der Physik und Chemie erfolgt, — ungleich verderblicher wirkt doch noch der praktische Materialismus mit seiner Welt- und Lebensanschauung. In glänzender Darstellung schildert ihn Seeberg a. a. O.: ‚Der theoretische Materialismus hat statt seiner sieben Geister gesandt, siebenmal ärger, denn er selbst war. Wie ein heißer, ausdörrender Wind fahren diese Engel des Verderbens hin durch die Seele unsers Volkes, erstickend, lähmend, würgend. Es ist die materialistische Lebensanschauung, die nicht besser, sondern schlimmer wird dadurch, daß sie allerhand unsaubere Geister, wie die hohle Phrase von den Idealen oder der Welt schmerz oder die sinnentleernde Kunst, oder der ‚Uebermensch‘ oder das Dogma der ‚Entwicklung‘ mit ihren Fledermausflügeln umflattern. Mag es immerhin Ideale geben: praktische Werthe, reale Ziele bietet nur die Materie und der grobe oder feine Genuß der Sinne dar.‘ Welche furchtbaren Verwüstungen hat diese materialistische Genußsucht in unserm Volke angerichtet! Wie hat sie namentlich den Boden, in welchem alle sittliche Ordnung des Gemeinschaftslebens wurzelt, die Familie, untergraben! Wer zählt die Hunderte von Millionen Mark, die jährlich im Dienste der Unmäßigkeit und der Unsitlichkeit unter uns vergeudet werden. Jeder Stand ist in diese Verderbenswirkungen hineingezogen. Schamlos reflectirt sie eine sogenannte Kunst in ihren Erzeugnissen. Frivol nähren sie Zeitungen, Witzblätter, Broschüren, die an Gemeinheit des Inhaltes ihresgleichen suchen. Mit Vorliebe drapirt sich die materialistische Lebensanschauung mit dem Mantel der Wissenschaft. Er wird ihr vom mechanischen Betrieb der Naturwissenschaften geliehen. Dafür hat uns die vorjährige Naturforscherversammlung zu Cassel mit der berühmten Rede des Prof. Ladenburg den eclatantesten Beweis geliefert. Der Beifall, mit dem dieser fette Angriff auf den Glauben in jener Versammlung ostentativ begrüßt wurde, hat besonders im

Lager der Socialdemokratie starkes Echo gefunden. Hier kennt man ja nicht den hypothetischen Charakter des Lieblingsdogmas unserer Tage, der Darwin'schen Entwicklungstheorie. Mit Emphase wird sie allein als Wissenschaft bezeichnet und jede andere Meinung als unwissenschaftlich einfach abgethan. Mögen ernste Forscher, zu denen bekanntlich auch der verstorbene Birchow gehörte, ihre Stimmen noch so laut gegen den Unfug erheben, den in Deutschland vor allem Hädel mit dem Darwinismus treibt, in jenen durch planmäßige Agitation und zugestützte Lectüre bearbeiteten Kreisen werden sie nicht gehört. Der Unglaube wird eben auch geglaubt. Das gilt jedoch nicht bloß von der großen Masse. Auch die Schicht der Gebildeten bleibt den Beweis hierfür nicht schuldig. Hier hüllt sich der Unglaube, soweit wir sehen können, zumeist in das Gewand des Pantheismus. Diese Weltanschauung, welche die Persönlichkeit Gottes leugnet und Gott in mannigfacher Modification mit der Welt, dem All gleichsetzt, welcher in allem Entfaltung Gottes findet und darum kein Verständniß für die Sünde besitzt, ist nicht irreligiös. Oder ist es nicht poetisch-religiös, in der Welt allenthalben die Erscheinung jenes Unendlichen zu sehen, das wir Gott nennen, das ganze Leben, das uns umgibt in Stein, Pflanze, Thier und Mensch, als das Leben Gottes selbst, die Stufen der Natur als die Stufen dieses absoluten Lebens selbst zu begreifen, wie es im Steine gleichsam schlummert, in den Blumen gleichsam die Augen aufschlägt, bis es im Menschen zu sich selber kommt — in dem allein ein großes allgemeines Leben!? (Luthardt, „Moderne Weltanschauungen.“) Jedenfalls ist unser größter Dichter auch Pantheist gewesen und hat sein eigenes Glaubensbekenntniß Faust in jener berühmten Gartenscene in den Mund gelegt. Göthe aber ist der Geist, von welchem die stärksten Wirkungen auf die Bildungswelt der Gegenwart ausgehen. Rogge weist in seinen „Ausichten und Aufgaben“ darauf hin, daß, wenn auch Göthe in der letzten Periode seines Lebens manches gute und verständige Wort über das Christenthum gesagt habe, er doch nicht nur allem Kirchenthum, sondern auch dem geschichtlich gewordenen Christenthum innerlich fremd und ablehnend gegenüberstehe. Dem entspricht durchaus die Haltung der großen Gemeinde, die sich in der Gegenwart um den Namen Göthes schart. Sie macht aus ihrer starken Abneigung gegen die Kirche und das kirchliche Bekenntniß kein Hehl. Aber sie will auch ebensowenig etwas von der geisttödtenden Rede des atheistischen Materialismus wissen. So huldigt sie dem Pantheismus, den nach einer Bemerkung Eudens in seinem Buch über den Wahrheitsgehalt der Religion „ein augenscheinlicher Zug zum Großen und zur Erhebung über die Gegensätze des Lebens empfiehlt.“ Die pantheistische Rede, welche Lyman Abbott vor etlichen Monaten in Harvard hielt, ist ein Symptom aus vielen davon, daß sich auch in America die „Gebildeten“ dem Pantheismus, i. e., dem poetisch verschleierten Atheismus und Materialismus, zuwenden.

F. B.

Die Weihnachtsfreude der Liberalen. Die „Christliche Welt“, der das Reich Gottes besteht in dem Hungern und Dürsten nach dem Reiche des Guten und Wahren, redet in ihrer „Weihnachtsnummer“ auch von „Weihnachtsfreude“. Aber es sind leere Phrasen. Woher sollte auch einer Theologie, welche die Menschwerdung und alle christlichen Mysterien leugnet, wahre Freude kommen? Der „Alte Glaube“ schreibt: „Die moderne Kritik hat mit dem ganzen Weihnachtsevangeliem ausgeräumt. Kein Gang nach Bethlehern, keine Geburt im Stalle, keine Engelsbotschaft, kein Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, keine Hirten, vor dem Kinde anbetend: lautet ihr unbarmherziger Urtheilspruch. Alles dichtende Sage, werthloses Rankenwerk der üppig wuchernden orientalischen Phantasie: behaupten ihre rationalistischen Erklärungsversuche. Es schneidet durch das Herz, wenn man von diesen herostratischen Thaten liest. Und noch banger wird es uns, wenn wir sehen, mit welcher

Nüchternheit die armselige Menschenweisheit unter das Volk getragen wird. Denn was soll Weihnachten, wenn seine Krippe zerbrochen ist? Was das Fest der Liebe, wenn die Christenheit nicht länger an das Opfer der Selbstentäußerung, das Wunder des fleischgewordenen Gottessohnes glauben darf? Aller glänzende Aufputz, alles Flittergold und aller Gabentand vermögen da nicht mehr über die innere Hohlheit und Lüge unserer christlichen Weihnachtsfeier hinwegzutauschen. Wir verlesen Worte in unsern Kirchen, die nicht wahr sind, wir sprechen Gebete, denen keine innere Berechtigung zukommt, wir singen Lieder, die nicht besser begründet sind als irgend ein alter deutscher Heldengesang. Man flüchtet sich wohl hinter verschwommene Redensarten von dem symbolischen Gehalt, dem pädagogischen Werth, den ästhetischen Wirkungen der biblischen Weihnachtsgeschichte. Wer ihr aber alles Wunderbare so gründlich abstreift, daß nichts mehr davon übrig bleibt als die einfache Geburt eines Sohnes des Joseph und der Maria, der stellt sie auf gleiche Linie wie die römischen Heiligenlegenden.“

J. B.

Fortschritt in der Theologie. Vor den in Greiz versammelten Theologen hielt P. Reisch einen Vortrag über „Die Erhabenheit des Christenthums über alle Religionen“, in welchem er auch folgende Gedanken betonte: „Das Christenthum ist eben nicht, wozu es die moderne Wissenschaft machen will, bloß eine Stufe der allgemeinen religionsgeschichtlichen Entwicklung, sondern in seinem Kern eine einmalige und allgültige Gottesoffenbarung. Ist aber der Wahrheitsgehalt des Christenthums ein für allemal gegeben, so gilt es doch, ihn, mit den Bedürfnissen der Zeit in Verbindung zu setzen und dem Verständniß der christlichen Gemeinde nahe zu bringen“. Hieraus ergibt sich ein Fortschritt nicht der Religion, sondern der Theologie, der man das Recht, die Glaubenssätze unbeschadet ihres ewigen Wahrheitsgehaltes mit den wissenschaftlichen Mitteln der Zeit zu formuliren, nicht bestreiten darf. Hieraus auch die Forderung, in der Darbietung des göttlichen Wortes auf die ‚Zeichen der Zeit‘ zu achten und für die Predigt eine psychologische, den entgegenstehenden Schwierigkeiten sachlich gerecht werdende Vermittlung zu suchen.“ — Wenn die moderne Theologie vom Fortschritt der Theologie redet, so versteht sie darunter nicht, wie P. Reisch zu glauben scheint, Anwendung der ewigen göttlichen Wahrheiten auf die gegenwärtigen Verhältnisse, sondern Anpassung der Schriftlehren an menschliche Gedanken und Modification derselben im Interesse der Wissenschaft und Vernunft.

J. B.

Wie wenig die Wissenschaft wirklich weiß, dafür weist der *American Inventor* hin auf die Erfahrungen beim Bau des Simplon-Tunnels in der Schweiz, welche insonderheit die Prophezeiungen der Geologen zu Schanden machten. Der *Inventor* schreibt: „The views of the geologists proved to be extremely incorrect. They told us, for example, that from their examination of the dip and strike of the rock exposures they were confident that we should find the strata tilted to a more or less perpendicular position, which would be very favorable for excavation. But instead of crossing the strata in a practically vertical position we found them almost, or quite, horizontal. . . . The geologists told us that we should encounter very little water on the southern, or Italian, side of the tunnel. The fact was, however, that we met great streams of water. From August, 1900, to the present time, no less than 1022 liters a second have been pouring from the south end. The geologists also told us that we should probably find troublesome streams at Kilometer 5, on the north side of the mountain. It was just here that the rock was perfectly dry.“ Die Unternehmer in der Schweiz, denen ihr Glaube an die Geologen Millionen gekostet, werden in Zukunft wohl etwas vorsichtiger sein; die Theologen aber

werden fortfahren, das Wort Gottes und ihre eigene Seligkeit den Träumen der Geologen zum Opfer zu bringen. F. B.

Vor etlichen Jahren machte Prof. F. v. Delitzsch mit seinen beiden Vorträgen über „Babel und Bibel“ großes Aufsehen. Einen dritten Vortrag, welchen er damals in Aussicht stellte, hat er nun auch gehalten, aber nicht in Berlin vor einer glänzenden Festversammlung mit den kaiserlichen Majestäten und der ganzen Hofgesellschaft vor sich, sondern vor einer literarischen Gesellschaft in Köln. Er suchte in diesem letzten Vortrag nachzuweisen, daß auch die Psalmen aus Babylon stammen und daß keiner derselben von David geschrieben worden sei. Der „Alte Glaube“ bemerkt: „Das Ende des ‚Bibel- und Babelstreites‘ klingt wie ein ergreifendes ‚Eitelkeit aller Eitelkeiten‘! Der Mann, der den ganzen Aufruhr der Geister anrichtete, macht nach wenigen Jahren den Eindruck einer jämmerlich gesunkenen Größe. Die Menge aber, die ihn umdrängte und bejubelte, hat kaum noch ein Achselzucken für den berühmten ‚Schlußvortrag‘!“ F. B.

Von der gegenwärtigen Erweckungsbewegung in Wales schreibt der *Guardian* aus London: „Large numbers of ‘sudden conversions’ are reported, and men of careless or evil lives stand up and ‘testify’ to their faith in Christ. In some places the public houses are almost deserted, the police magistrates find their work materially reduced, and colliery managers are surprised at the steadier work and the absence of the accustomed blasphemies from the pit galleries. In not a few cases football matches, which in Wales, not less than in many regions of England, have been tainted by gambling and brutality, have been abandoned because the members of the teams were ashamed of their ‘former conversation.’ Prayer meetings have been held at the bottom of mine shafts, and open-air services on the deserted football grounds. Even if we allow for possible exaggeration by sensational journalists, and if we take into account the emotional nature which distinguishes the Welsh even more perhaps than the Celts of other lands, there can be no doubt that an extraordinary wave of religious enthusiasm is rushing over the principality and, for the time at all events, is changing the lives of thousands of its inhabitants.“ Der Hauptführer dieser Bewegung ist Evan Roberts, ein junger Grubenarbeiter, und seine sogenannte „singing sisterhood“. F. B.

Luthers Werke in magyarischer Sprache. Im vorigen Jahre beschloß die magyarische Luther-Gesellschaft, die Hauptschriften des großen Reformators in magyarischer Sprache herauszugeben. Kürzlich ist der erste Band davon erschienen. Er umfaßt die Zeit vom 31. October 1517 bis zum 26. Juni 1520. Herausgeber ist D. Andreas Rásonyi, Director der ungarländischen evangelischen Akademie in Preßburg. Die Lutherausgabe soll bis zum 400jährigen Jubiläum der Reformation am 31. October 1917 fertiggestellt sein.

Den Verkauf von Bibeln in den Straßen der Städte des türkischen Reichs gestattet die Pforte nicht, weil das nicht geschehen könne ohne religiöse Propaganda, die verboten sei. In den beiden Notizen an den amerikanischen und britischen Vertreter wird erklärt, daß kein Zweifel darüber bestehen könne, daß die Agenten der Bibelgesellschaften bei dem Verkaufe der Bibeln zugleich Propaganda zu machen suchten, indem sie den Nutzen und den Gebrauch der heiligen Schrift auseinanderlegten, und da alle religiöse Propaganda gesetzlich in dem türkischen Reich verboten sei, so müsse auch der Verkauf der Bibeln in dieser Form verboten bleiben. Die türkische Regierung verlangt, daß die Bibeln nur in den Läden und Verkaufsstellen der betreffenden Gesellschaften verkauft werden.